

JAE



VOLLMOND
ÜBER
MANHATTAN



Kapitel 1

Shelby Carson drückte mit ihrer Hüfte die Autotür zu und überquerte den Parkplatz der psychiatrischen Notaufnahme. Sie atmete die frische Herbstluft tief ein und wappnete sich gegen all die Gerüche, die auf ihre sensible Nase einprasseln würden, sobald sie die Klinik betrat.

Als sie zum Nachthimmel emporsah, stellte sie fest, dass ein voller Mond auf sie hinabschien. »Na, super«, murmelte sie. »Vollmond an Halloween. Das hat mir gerade noch gefehlt.«

Entgegen der weitverbreiteten Annahme hatte der Vollmond keinerlei Effekt auf Shelby oder andere Formwandler – im Gegensatz zu manchen Menschen, die bei Vollmond verrücktspielten.

Die Glastüren am Hintereingang glitten vor Shelby auseinander. Sie schlenderte den Gang hinunter und schloss zwei weitere Türen auf, bevor sie den Bereitschaftsraum erreichte. Hier drin roch es nach Chips, abgestandener Luft und Desinfektionsmittel. Naserümpfend quetschte sie sich am Schreibtisch und dem schmalen Bett vorbei. Mit tausendmal geübten Bewegungen schlüpfte sie aus Jeans und Pullover und streifte die weite Krankenhauskleidung über. Als sie ihr Namensschild ans Oberteil heftete, den Pieper an den Hosenbund klemmte und einen Stift in die Brusttasche schob, fühlte sie sich wie ein Ritter, der sich auf eine bevorstehende Schlacht vorbereitete.

Sobald sie auf den Gang hinaustrat, schlugen ihr die Geräusche und Gerüche der psychiatrischen Notaufnahme entgegen. In einem der Isolierzimmer brüllte jemand und trommelte gegen die Tür und im Nachbarraum schmetterte eine unmusikalische

Stimme Lieder aus Broadway Musicals. Turnschuhe quietschten über den Linoleumboden, als eine der Krankenschwestern den Gang hinabeilte.

Sie straffte die Schultern und machte sich auf den Weg zum Aufnahmebereich, sich an Tragen und Rollstühlen vorbeischlängelnd, die im Gang aufgereiht standen. Der Gestank nach Schweiß, Reinigungsmittel und verstoffwechseltem Alkohol ließ Shelby wünschen, sie besäße den abgestumpften Geruchssinn ihrer menschlichen Kollegen.

Aber dann zauberte der feine Geruch von Jasmin ein Lächeln auf ihre Lippen. Diesen Geruch würde sie überall wiedererkennen. *Nyla.*

Wenige Meter von der Eingangstür entfernt saß Nyla Rozakis hinter dem Tresen der Anmeldung.

Shelby verharrte und genoss den Anblick.

Inmitten des Chaos im Aufnahmebereich war Nyla eine Oase der Ruhe. Sie strich sich eine mitternachtsschwarze Haarsträhne zurück, die aus ihrem Flechtzopf entkommen war, erhob sich und lief um den Schreibtisch herum. Sie schien die Laborassistenten und Sicherheitsleute zu ihrer Rechten nicht wahrzunehmen, obwohl diese lautstark mit einem schreienden Patienten rangen. Stattdessen waren ihre dunklen Augen ganz auf ihren eigenen Patienten fokussiert.

»Wissen Sie, wo Sie sind?«, fragte Nyla. Sie beugte sich hinab, als wollte sie ihren Patienten im Rollstuhl nicht bedrohlich überragen.

»In der Hölle«, grummelte der Patient.

Falsche Antwort, Kumpel. Shelby verkniff sich ein Grinsen. *Eine psychiatrische Notaufnahme ist kein guter Ort für sarkastische Scherze, wenn man nicht psychotisch erscheinen will.*

»Welches Datum haben wir heute?«, fragte Nyla mit ruhiger Stimme.

Der Patient antwortete und Nyla machte ein paar Notizen in seiner Krankenakte, ohne den Patienten länger als eine Sekunde aus den Augen zu lassen.

»Führen Sie irgendwelche Waffen mit sich? Oder spitze Objekte?«

Der Patient schüttelte den Kopf, aber seine Hände tasteten hinab zu seinen Manteltaschen.

Shelby spannte alle Muskeln an, bereit, jederzeit einzugreifen, sollte er eine Waffe ziehen.

Aber Nyla benötigte ihre Hilfe nicht.

»Ben.« Nach einem kurzen Wink von Nyla half ihr einer der Sicherheitsleute, die Taschen des Patienten zu durchsuchen. Sie stapelten den Inhalt seiner Taschen auf dem Anmeldungstresen: ein Feuerzeug, eine Glaspfeife und – Shelby blinzelte – ein Paar Vampirzähne.

Menschen. Sie verzog das Gesicht.

Als ein Pfleger den Patienten in eines der Sprechzimmer führte, sah Nyla auf. Ein Lächeln formte Grübchen auf ihren Wangen. »Hallo, Doktor Carson.«

»Hallo, Nyla.«

»Ich wusste nicht, dass Sie heute Nacht arbeiten«, sagte Nyla, während sie den Aufnahmebogen ausfüllte. »Ich dachte, Sie haben sich schon für Thanksgiving und Weihnachten freiwillig gemeldet?«

Sie kennt meinen Dienstplan auswendig? Shelby verbarg ein erfreutes Grinsen. »Mir macht es nichts aus, an Feiertagen zu arbeiten«, sagte sie. »Ist ja auch nicht schlimmer als an anderen Tagen.« Wrasa feierten die Feiertage der Menschen ohnehin nicht, deshalb hatte sie sich für die Nachtschicht an Halloween freiwillig gemeldet, als sie gesehen hatte, dass auch Nyla arbeiten würde.

»Beschreien Sie es nicht, Doktor.«

»Ziemlich hektische Nacht heute, oder?«, fragte Shelby.

»Vollmond an Halloween in New York City – wenn das nicht das perfekte Rezept zum Verrücktwerden ist, dann weiß ich es auch nicht. Wir haben fünfzehn Neuaufnahmen und acht sitzen noch im Wartezimmer. Alle Isolierzimmer sind voll und die Sanis bringen uns ständig neue Patienten.«

Ehe Shelby die richtigen Worte finden konnte, um Nyla auf einen Kaffee nach Schichtende einzuladen, wurden sie von lautem Gurren und Stöhnen unterbrochen.

Shelby wirbelte herum und ließ den Blick über den voll besetzten Wartebereich gleiten. Auf einem der blauen Plastikstühle, die an der Wand angeschraubt waren, saß eine junge Frau und hielt sich den Bauch. »Wurde sie schon von der ärztlichen Notaufnahme durchgecheckt?«, fragte Shelby.

»Oh, ja. Körperlich ist sie völlig in Ordnung. Sie bildet sich nur ein, ein Kind zu bekommen.« Nyla legte ihr Klemmbrett weg und trat neben Shelby. Seite an Seite betrachteten sie die stöhnende Patientin.

Shelby war kurz davor, auch zu stöhnen, als sie den betörenden Duft von Jasmin einatmete. Sie versuchte, ihre Stimme professionell klingen zu lassen. »Noch ein Jesuskind?«

»Nein, sie glaubt, sie bringt gerade das Kind der Vampirjägerin zur Welt.«

»Vampirjägerin?« Shelby hob eine Braue. Immer, wenn sie dachte, sie hätte bereits alle Kuriositäten erlebt, die die psychiatrische Notaufnahme zu bieten hatte, wurde sie von einem neuen Patienten eines Besseren belehrt. An Kreativität mangelte es den Patienten hier nicht. »Hat ihr niemand verraten, dass Buffy eine Frau ist und sie nicht schwängern kann?«

Nylas Grübchen vertieften sich. »Willkommen im einundzwanzigsten Jahrhundert, Doktor Carson. Es gibt unzählige Möglichkeiten für Lesben, die ihre Partnerinnen schwängern wollen.«

Die beiläufige Bemerkung ließ Shelby aufhorchen. *Weiß sie, dass ich lesbisch bin? Ist sie es auch?* In den letzten Monaten hatte sie sich diese Frage sehr oft gestellt, aber ihre diagnostischen Fähigkeiten versagten, wenn es darum ging, Nylas sexuelle Orientierung zu ergründen.

In die anhaltende Stille hinein sagte Shelby schließlich: »Ich sollte mich besser an die Arbeit machen. Wir sehen uns später. Und bitte sorgen Sie dafür, dass sie«, Shelby zeigte auf die stöhnende Patientin im Wartebereich, »nicht in die Nähe von Mister Vampirzahn kommt.« Sie sah hinauf zu der Tafel, die wartende Patienten auflistete, nahm sich eine Krankenakte vom Stapel und machte sich daran, den ersten Patienten ihrer Nachtschicht zu untersuchen.



Stunden später ließ sich Shelby auf einen Stuhl im Schwesternzimmer plumpsen. »Frank, haben wir schon die Ergebnisse von Mr. Sheridans Urinscreening?«

»Kamen gerade rein.« Der Pfleger hielt ihr ein Blatt Papier hin.

Sie kritzelte ihre Initialen auf den Laborbericht und sah sich die Ergebnisse an. »Genau, was ich vermutet hatte. Total vollgepumpt mit Meth. Bringen Sie ihn in eines der Beobachtungszimmer.« Sie wandte sich dem Aktenberg vor sich zu und sah dann erneut auf. »Oh, und würden Sie mir bitte die Telefonnummer von Mrs. Clayburns Therapeutin heraussuchen?«

Während sie den Entlassungsbericht für einen anderen Patienten schrieb, bemerkte sie, dass ihre Haut kribbelte. Ihr ganzer Körper fühlte sich an, als stünde er unter Strom. Eine chaotische Nacht wie diese hatte immer eine solche Auswirkung auf sie. In der psychiatrischen Notaufnahme zu arbeiten, war, als würde man in einen Hurrikan eintauchen: ein Wirbelwind

lautstarker, unvorhersehbarer Aktivität, gepaart mit dem Geruch von Schweiß, Urin und billigem Fusel. Nur der Gestank von Angst und Manie brannte noch mehr in Shelby Nase.

Jeder andere Wrasa hätte diesen Job gehasst. Shelby war der einzige Formwandler unter dem Krankenhauspersonal und, soweit sie wusste, weltweit die einzige Wrasa-Psychiaterin, die in einer Notaufnahme arbeitete. Wenige Wrasa waren in der Lage, dem dauerhaft hohen Adrenalinpiegel standzuhalten und sich ausreichend auf ihre Arbeit zu konzentrieren, während sie gleichzeitig gegen den Drang ankämpften, ihre Gestalt zu wechseln.

Doch Shelby war anders als die anderen. Aus irgendeinem Grund hatte sie eine sehr hohe Schwelle, die erst überschritten werden musste, bevor sie sich in einen Kojoten verwandelte. Als Jugendliche hatte sie das zum Außenseiter gemacht und ihre Verwandten schüttelten noch immer vor Verwunderung und Scham die Köpfe, wenn sie zusahen, wie Shelby sich abmühte, sich bei den Familientreffen im Wald mit den anderen zu verwandeln. Aber diese Eigenart ermöglichte es ihr eben auch, ihren Beruf auszuüben. Sie liebte ihre Arbeit, das rasche Tempo und die Herausforderung, so vielen verschiedenen Patienten während einer Schicht zu helfen.

»Doktor Carson?«

Noch bevor Shelby aufsah, ließ ein Hauch von Jasmin ein Lächeln über ihr Gesicht huschen.

Nyla stand vor ihr, eine Hüfte gegen den Tisch gelehnt.

Nachdem sie Nyla monatelang beobachtet hatte, wusste Shelby, dass Nyla eine Anlehnerin war. Sie lehnte sich ständig gegen etwas, als ob das ein Ankerpunkt inmitten all des Chaos für sie war und sie erdete. Ihre Anwesenheit hatte denselben Effekt auf Shelby.

»Könnten Sie einen Blick auf einen meiner Patienten werfen?«, fragte Nyla.

Shelby hob eine Braue. Es war eine ungewöhnliche Bitte. Normalerweise nahmen die Krankenschwestern eine erste Einschätzung der Patienten vor, ohne einen Arzt zurate zu ziehen. Erst später, nachdem Nyla ihre Notizen in der Akte festgehalten hatte, würde Shelby oder ein anderer Psychiater mit dem Patienten sprechen. »Natürlich, aber was ist denn so besonders an ihm? Ist er einer unserer Stammkunden?«

»Nein, ich hab ihn noch nie zuvor gesehen. Aber ich hab da so ein merkwürdiges Gefühl, was ihn betrifft, und ich dachte, vielleicht erspart es uns etwas Zeit, wenn wir gleich gemeinsam mit ihm reden.«

Shelby hatte gelernt, den Instinkten einer guten Krankenschwester wie Nyla zu vertrauen. Sie erhob sich, ohne zu zögern. »Was können Sie mir über seine Vorgeschichte sagen?«, fragte sie, während sie das Schwesternzimmer verließen.

»Er ist ein zweiundzwanzigjähriger Weißer«, sagte Nyla. »Die Polizei hat ihn zu einer vorgerichtlichen Begutachtung hergebracht, weil er sagt, er höre Stimmen.«

Stimmen? Shelys diagnostisch geschulter Verstand schlug sofort ein halbes Dutzend möglicher Ursachen für auditive Halluzinationen vor. Schizophrenie stand ganz oben auf ihrer Liste, vor allem, weil das Alter des Patienten typisch für einen ersten psychotischen Schub war. Aber auch Drogeneinfluss war nicht ausgeschlossen. Eine Befragung des Patienten würde ihr mehr verraten. »Was wird ihm vorgeworfen?«, fragte sie.

»Gefährliche Körperverletzung.« Nyla begegnete Shelys fragenden Blick. »Er hat seine Freundin mit einer Sense angegriffen.«

»Mit einer Sense?« Ein ums andere Mal konnte Shelby nur darüber staunen, wie einfallsreich Menschen waren, wenn es darum ging, einander zu verletzen.

Nyla nickte. Einer ihrer Mundwinkel hob sich und deutete ein sarkastisches Halbblächeln an. »Offenbar waren sie auf einer Halloweenparty und er hatte sich als Gevatter Tod verkleidet.«

»Gevatter Tod.« Shelby schüttelte den Kopf. »Sieht so aus, als könnte ich einen weiteren Promi zur Liste meiner Referenzen hinzufügen.« Sie schloss eine Tür auf und bedeutete Nyla, zuerst einzutreten. Sie betraten den Aufnahmebereich, der im Moment mehr wie ein Polizeirevier und weniger wie der Eingang einer psychiatrischen Notaufnahme aussah.

Zwei Polizisten standen herum und unterhielten sich mit einem Mitarbeiter des Sicherheitsdienstes, während zwei ihrer Kollegen einen zappelnden und schreienden Patienten bewachten.

»Das ist er«, sagte Nyla und deutete auf den Patienten, der zwischen den beiden Polizeibeamten stand. Sie sah hinab auf ihr Klemmbrett. »Joseph Linwood.«

Shelby rümpfte die Nase angesichts des Gestanks von Blut, Alkohol und Rauch, der von dem Mann ausging. Nur mühsam überwand sie den Impuls, zwischen ihn und Nyla zu treten. *Sie braucht keinen gestaltwandlerisch behinderten Kojoten, um sie zu beschützen.*

»Meine Herren«, sagte Shelby und nickte hinab zur Hüftgegend der Polizisten. »Haben Sie die Dinger da entleert?«

Die Polizeibeamten bedachten sie mit mürrischen Blicken.

Nyla kicherte.

»Wenn Sie damit meinen, ob wir unsere Waffen entladen haben, bevor wir reinkamen, ja«, sagte der größere der beiden Polizisten. Er zog seine Uniformhose hoch, die ein wenig nach unten gerutscht war. »Wir halten uns an die Vorschriften.«

»Entschuldigung«, sagte Shelby und grinste. »Sie kennen ja uns Psychiater. Wir sind bekannt dafür, dass wir einen seltsamen Sinn für Humor haben.«

»Sie können Witze machen, so viel Sie wollen, solange Sie uns den Spinner da abnehmen«, sagte der Polizist.

Shelby trat näher an den Patienten heran, in der Hoffnung, seine Körperchemie erschnuppern zu können. Aber der Gestank von Gewalt und wilden Partys war zu stark, um ihre Nase fürs Diagnostizieren verwenden zu können. »Bringen wir ihn mal in eines der Sprechzimmer.«

Während die Polizisten den Patienten ins Sprechzimmer führten, arrangierte Shelby die Stühle so, dass ihrer und Nylas direkt neben der Tür standen. *Nur für den Fall der Fälle.*

Nachdem der Patient Platz genommen hatte, setzte sich Shelby ihm gegenüber. »Wenn wir Ihnen die Handschellen abnehmen, versprechen Sie, sich zu benehmen?«

»Natürlich«, sagte der Patient. »Im Moment höre ich keine Stimmen.«

Sie deutete auf die Handschellen. »Lassen Sie uns die mal abnehmen.«

Einer der Polizisten trat hinter Linwood und nahm ihm die Handschellen ab.

Shelby lehnte sich ein wenig nach vorne. »Mr. Linwood, mein Name ist Doktor Carson. Ich bin einer der behandelnden Psychiater hier.«

»Dann können Sie mir sicher helfen. Ich brauche Hilfe. Ich höre ständig Stimmen. Die treiben mich in den Wahnsinn. Sie sollten mich in die Psychiatrie einweisen. Sie können mich für zweiundsiebzig Stunden hierbehalten, richtig?«

Keine psychiatrische Vorgeschichte und trotzdem ist er so gut informiert? Shelby warf Nyla einen Blick zu. *Sie hat recht. Irgendwas stimmt nicht mit dem Kerl.* »Ja, können wir«, sie faltete die Hände in ihrem Schoß, »aber wir tun es nur sehr selten. Wir sind eine Notaufnahme, keine stationäre Einrichtung. Wenn Sie wirklich weitere Hilfe benötigen, weisen wir Sie in eine der Abteilungen im Haus oder in eine Psychiatrie ein.«

»Ist mir egal.« Linwood streckte die Beine aus und rutschte in seinem Stuhl nach unten. »Ich bin mir aber sicher, dass ich

eingewiesen werden sollte. Dann werden vielleicht diese verdammten Stimmen aufhören.«

»Diese Stimmen ... was sagen sie denn?«, fragte Shelby.

»Sie befehlen mir, Leute zu töten. Mich selbst zu töten.« Er schwang die Arme, als schlage er jemanden mit einem Knüttel ... oder einer Sense.

Hmm. Falls er uns nichts vorspielt, ist er eine Gefahr für sich und für andere. Das war ihr wichtigstes Kriterium, wenn es darum ging zu entscheiden, ob sie einen Patienten einwies oder nicht. Wenn ihnen die Polizei Festgenommene vorbeibrachte, war es nicht ihre Aufgabe zu entscheiden, ob sie psychisch gestört und möglicherweise unzurechnungsfähig waren. Fürs Erste wollte die Polizei lediglich wissen, ob der Verhaftete psychisch stabil genug für die Anklageverlesung war.

»Wie lange hören Sie diese Stimmen schon?«

»Ach, ich weiß nicht. Solange ich zurückdenken kann. Das hat angefangen, als ich ein Kind war.« Er hob die Hand und deutete die Größe eines Kleinkindes an.

Shelby biss sich auf die Lippe, als sie aus dem Augenwinkel sah, wie sich Nyla ein Jetzt-haben-wir-dich-Lächeln verkneifen musste. Sie wussten beide, dass auditive Halluzinationen so gut wie nie in der Kindheit begannen. *Und wenn er wirklich schon so lange Stimmen hört, wieso hat er dann nie zuvor psychiatrische Hilfe in Anspruch genommen? Warum erst jetzt, wo er verhaftet wurde?* Irgendetwas stimmte hier nicht.

»Da Sie ja so schwere Halluzinationen haben, sehen Sie doch sicher auch kleine grüne Männchen, oder?«, fragte Shelby. Sie sah zu Nyla hinüber, in der Hoffnung, dass diese sich nichts anmerken lassen würde.

Nyla fuhr damit fort, Einträge in die Krankenakte zu machen. Ihr Gesicht blieb unbewegt.

Gut. Spiel das Spiel mit.

»Ja, ja, natürlich seh ich die!« Linwood sah Shelby an, als wäre er beeindruckt von ihrer professionellen Scharfsichtigkeit. Er lächelte sie an. »Woher wissen Sie das?«

Kein verflachter Affekt. Dieser Kerl litt ebenso wenig an Schizophrenie wie sie. »Sagen wir, es war weibliche Intuition«, sagte Shelby.

Ein Grübchen bildete sich in Nylas Wange. Sie legte ihren Kugelschreiber weg.

»Okay, Mr. Linwood«, sagte Shelby. »Danke für Ihre Geduld. Ich glaube, wir können das Gespräch jetzt beenden.« Sie erhob sich, immer darauf achtend, Joseph Linwood nicht den Rücken zuzudrehen.

Mit leuchtenden Augen sprang Linwood auf. »Sie weisen mich also ein?«

»Nein.«

»Nein?« Sein Hals lief scharlachrot an und eine Ader begann, auf seiner Schläfe zu pulsieren. »Aber ich höre Stimmen!«

»Darüber sollten Sie sich freuen, Mr. Linwood«, sagte Shelby. »Wir nennen so etwas ein Gewissen. Vielleicht sagen Ihnen diese Stimmen jetzt, dass es nicht nett ist, einen Psychiater anzulügen, um nicht ins Gefängnis zu müssen.« Sie streckte den Arm aus und geleitete Nyla aus dem Raum.

»Schlampe!« Er versuchte, den Stuhl hochzuheben und nach ihnen zu werfen, aber der Stuhl auf seiner Seite des Tisches war am Boden angeschraubt.

Die zwei Polizisten, die direkt vor der Tür gewartet hatten, eilten herbei und hielten Linwood fest.

Nyla sah zu Shelby hinüber. Belustigung spiegelte sich in ihren dunklen Augen wider. »Kleine grüne Männchen?«

»Haben Sie je von einem psychotischen Patienten gehört, der sie wirklich gesehen hat?«

»Nein, aber es ist noch früh am Abend und wir haben Vollmond und Halloween in derselben Nacht.« Nyla breitete die Arme aus. »Alles ist möglich.«

Shelby grinste. *Alles?* Das hörte sich gut an. Vielleicht würde sie heute den Mut aufbringen, Nyla um ein Rendezvous zu bitten, noch bevor diese verrückte Nacht endete.



Die Pendeltüren wurden krachend aufgestoßen. Zwei Sanitäter schoben eine Trage in die psychiatrische Notaufnahme.

Shelby sah flüchtig auf, bevor sie sich wieder ihrer Unterhaltung mit einem der Labortechniker zuwandte.

Dann aber begann einer der Patienten im Aufnahmebereich zu schreien: »Ein Werwolf! Ein Werwolf! Ich wusste es. Sie sind gekommen, um uns alle zu töten.«

Shelby wirbelte herum. Ihr Herz schlug bis zum Hals.

Die Person auf der Trage war von einem Laken verhüllt. Einer der Sanitäter stand im Weg und verwehrte Shelby den Blick auf den Patienten. Alles, was sie sah, war ein Stück Pelz, das unter dem Laken hervorlugte.

Pelz?

Er war hellbraun mit ingwerfarbenen Strähnen. Shelby hatte diese Farbe schon des Öfteren gesehen – es war dasselbe Braun wie das ihres Haares und das der meisten Kojote-Formwandler.

Ihr Herzschlag raste bei dem Gedanken, dass hier gerade ein Wrasa in die Notaufnahme geschoben wurde – einen Ort, an dem man entdecken würde, was er wirklich war. Sie versuchte, einen Hauch seines Geruchs zu erhaschen, aber aus dieser Entfernung konnte sie nur eine schwindelerregende Mischung aus Angst, Jasmin und Fischstäbchen ausmachen.

Reg dich ab. Wenn das einer von uns in seiner Kojotenform wäre, dann hätten sie ihn zum Tierarzt gebracht, nicht in die

psychiatrische Notaufnahme. Außerdem litten Wrasa selbst in ihrer menschlichen Gestalt selten an psychischen Krankheiten. Die wenigen psychisch Kranken wurden von ihrem Rudel unter strengster Bewachung gehalten.

Sie umrundete die Trage und stellte sich neben Nyla, die gerade versuchte, den Blutdruck des zappelnden Patienten zu messen. Aber anstelle von menschlicher Haut fand sie langes Fell. Ein buschiger Schwanz baumelte von der Trage.

Das kann nicht wahr sein. Mit geweiteten Augen trat Shelby näher und beäugte seine bepelzte Brust. An einigen Stellen bedeckte zerrissene Kleidung den Pelz, so als hätte ihn der Drang, die Gestalt zu wechseln, so schnell überkommen, dass er sich nicht mehr hatte ausziehen können.

Ihre eigene Haut begann zu jucken, als ihr Adrenalinspiegel nach oben schnellte.

Sie erstarrte, als ihr Blick über den Patienten huschte.

Sein Gesicht war vollkommen menschlich. Eine Maske mit Wolfsohren und langen Reißzähnen hing an einem Gummiband um seinen Hals.

Shelby blies ihre Wangen auf und stieß einen langen Atemzug aus. *Es ist nur ein blödes Halloweenkostüm.*

Sie schwor sich, nie wieder die Nachtschicht an Halloween zu übernehmen.

Als Nyla einen Handschuh, der in künstlichen Krallen endete, abstreifte, zog sich der Patient den zweiten Handschuh aus und versuchte, auch aus dem Rest seines Kostüms zu schlüpfen. »Willste meinen Körper sehen, Baby? Schau, ich hab 'n perfektes Sixpack.«

»Nein, danke.« Nyla half den Sanitätern, seine grabschenden Hände festzugurten. »Ich stehe nicht auf haarige Oberkörper.«

Oh, wirklich? Die Bemerkung erregte Shelbys Aufmerksamkeit. Wäre sie in ihrer Kojotengestalt gewesen, hätte

sie jetzt die Ohren gespitzt, um jede Nuance von Nylas Tonfall wahrzunehmen.

»Warum nicht?«, fragte der Patient mit lauter, enthusiastischer Stimme. »Ich bin genau, was du suchst. Wir müssen eins werden.« Er warf den Kopf zurück und sah zu Shelby und den Sanitätern, als wären sie sein aufmerksam lauschendes Publikum. »Wir sind alle eins. Jeder von uns. Aber nur, wenn du alle deine weltlichen Besitztümer aufgibst und einsiehst, dass alle Menschen, alle Dinge im Universum miteinander verbunden sind, wirst du so erleuchtet sein wie ich.«

»Der Name des Patienten ist Lee Bowdan. Er ist sechsundzwanzig Jahre alt«, sagte einer der Sanitäter über das pausenlose Geplapper des Patienten hinweg. »Laut Aussage des Patienten keine bekannten Allergien und keine verschreibungspflichtigen Medikamente. Er behauptet, er hat keine psychiatrische Vorgeschichte.«

Nyla sah zu ihr hinüber und Shelby antwortete, indem sie eine Braue hob. *Ja, klar. Gesteigerte Libido, Rededrang und sprunghaftes Denken. Wenn er nicht manisch ist, verwandle ich mich sofort in einen Kojoten und fresse die Oberschwester samt Klemmbrett.* Die Frage war nur, ob die manische Episode von Drogenkonsum herrührte oder ob der Patient an einer manischen oder einer bipolaren Störung litt.

»Die Polizei hat uns alarmiert«, sagte der Sanitäter. »Er war auf einer Halloweenfeier und versuchte, die Leute dazu zu bringen, ihre Geldbörsen wegzuworfen.«

»Es war bloß zu ihrem Besten«, rief der Patient. »Sie brauchen meine Führung, um zu verstehen, dass sie nicht in die himmlischen Sphären eingehen werden, wenn sie sich weiterhin so an ihr Geld klammern!«

Himmlische Sphären? Shelby erweiterte das Repertoire möglicher Diagnosen um schizophrene Psychosen. Aber jetzt galt

es erst einmal, den Patienten in eines der Behandlungszimmer zu bringen. »Lassen Sie uns gehen und drinnen über Ihre faszinierenden Ideen sprechen«, sagte sie. Dies war der Moment, in dem die meisten Patienten jegliche Selbstkontrolle verloren und begannen, sich gegen das Personal zur Wehr zu setzen. In manchen Fällen endete das damit, dass sie festgeschnallt und unter Beruhigungsmitteln im Isolierzimmer landeten. Das wollte Shelby dem Patienten ersparen, indem sie ihn so unauffällig wie möglich durch den Aufnahmebereich schleuste und zum Behandlungszimmer brachte.

Ohne in seiner Rede innezuhalten, ließ sich der Patient den Gang hinabrollen. Er schien gar nicht wahrzunehmen, dass sich die Tür hinter ihm schloss.

»Frank, können Sie Mr. Bowdan aus seinem Kostüm und in einen unserer schicken Krankenhauskittel helfen?«, fragte Shelby einen der Pfleger.

Als Frank und Mr. Bowdan im Badezimmer verschwanden, wandte sich Shelby Nyla zu.

»Ich tippe auf manische Störung mit psychotischen Symptomen«, sagte Nyla. »Vermutlich hat er seine Medis abgesetzt.«

Wollen wir wetten? Um ein Rendezvous, wollte Shelby sagen, aber natürlich tat sie es nicht. *Feiger Kojote*. »Ich bin mir da nicht so sicher«, sagte sie stattdessen. »Ich würde auf Drogen tippen. Ich hab 'ne Nase für so was.« Im wahrsten Sinne des Wortes, aber das konnte sie Nyla natürlich nicht verraten. Selbst aus einem Meter Entfernung hatte sie bei dem Patienten einen deutlichen Pilzgeruch wahrgenommen.

»Sie denken, er hat Psilocybin genommen?«, fragte Nyla.

Shelby nickte. »Möglich wär's.« Die Symptome einer manischen Episode und die Wirkung von Psilocybin-Pilzen ähnelten einander. »Können Sie bitte dafür sorgen, dass wir eine Urinprobe von Mr. Bowdan bekommen?«

»Aber sicher.«

Als Nyla sich umdrehte, um zu gehen, rief Shelby ihr hinterher: »Und bitte ...«

»Stellen Sie sicher, dass er nicht in die Nähe der Vampirjäger-Mama und Mister Vampirzahn kommt«, beendete Nyla den Satz. Ihr Lachen floss in angenehmen Wellen über Shelby. »Mach ich.«



Shelby schloss den winzigen Kühlschrank im Gemeinschaftszimmer und trug ihr Schinkensandwich zu einem der Tische. Der Kopierer und das Faxgerät summten neben ihr, aber Shelby ignorierte die vertrauten Geräusche in dem kleinen Raum und konzentrierte sich stattdessen auf die Unterhaltung an einem der Nachbartische.

Nyla saß neben zwei Kollegen und aß ein chinesisches Gericht. Ihre Stäbchen bewegten sich in eleganten Bögen, als sie Brokkoli-Stücke aus der Pappschachtel fischte und beiseitelegte. Immer, wenn sie chinesisches Essen bestellten, entschied sich Nyla für das Sesam-Hühnchen und fischte dann den Brokkoli heraus.

Andere Leute hätten sich gefragt, warum sie nicht einfach etwas anderes bestellte, aber Shelby fand Nylas Beharrlichkeit süß.

»Hat einer von euch schon mal einen Patienten mit Lykanthropie gehabt?«, fragte Julie, eine der Medizinstudentinnen. »Ich hab in einem Lehrbuch was darüber gelesen und es klingt faszinierend.«

Shelby rollte mit den Augen. Warum waren Menschen bloß so besessen von Werwölfen?

»Keine Ahnung, ob das Lykanthropie war, aber ich hatte mal einen Patienten, der knurrend und bellend eingeliefert wurde und einen der Pfleger gebissen hat«, sagte Frank.

Pah. Kein Gestaltwandler, den Shelby kannte, hätte je einen Menschen gebissen. In ihrer tierischen Gestalt war es viel wahrscheinlicher, dass Wrasa flüchteten und sich versteckten, wenn sie auf Menschen trafen.

Julie lachte. »Hat der Pfleger zufälligerweise eine seltsame Vorliebe für rohes Fleisch entwickelt und angefangen, den Mond anzuheulen?«

Wir heulen den Mond nicht an. Shelby schnitt eine Grimasse und sah auf ihr Schinkensandwich hinab. *Und wir essen nur sehr selten rohes Fleisch.*

»Glauben die wirklich, sie könnten sich in Wölfe oder andere Tiere verwandeln?«, fragte Julie. »Die Wahnvorstellungen müssen ziemlich weit fortgeschritten sein, damit sich jemand einbildet, eine solche Neustrukturierung von Knochen, Gelenken und Organen überleben zu können.«

»Vielleicht haben diese Patienten zu viel dieser übersinnlichen Liebesschnulzen gelesen, wie eine bestimmte Person, die lieber ungenannt bleiben möchte«, sagte Frank und warf eine Sojasprosse in Julies Richtung.

Sie bombardierte ihn mit ihrem Glückskeks. »Du kannst dir gar kein Urteil erlauben, wenn du's noch nie versucht hast. Ein paar dieser Bücher sind richtig gut.«

»Sind mir zu stereotyp«, sagte Frank. »Ich meine ... silberne Kugeln, Menschen, die sich in Wölfe verwandeln, nachdem sie gebissen wurden ... Das ist einfach nicht realistisch.«

Shelby nickte vor sich hin. *Du sagst es, Kumpel.*

»Nicht alle Bücher sind so unrealistisch«, sagte Julie. »Der neueste Roman von J.W. Price handelt nicht mal von Werwölfen. Die Hauptperson ist eine Formwandlerin, die sich in einen Tiger verwandeln kann.«

Shelby verkniiff sich ein Grinsen. Ihre Kollegen konnten nicht ahnen, dass Ms. Prices Formwandler keine Fantasiegestalten

waren, sondern mitten unter ihnen lebten. Sie sah hinüber zu Nyla, die in ihrem chinesischen Essen herumstocherte.

Merkwürdig. Normalerweise lachte und scherzte Nyla mit den anderen. Wie die meisten Angestellten in der psychiatrischen Notaufnahme benutzte sie Humor, um den ständigen Stress in ihrem Beruf auszugleichen. Aber jetzt saß Nyla schweigend da. Sie spielte mit ihren Stäbchen, aß jedoch nichts.

Das Verlangen, rüberzugehen und zu fragen, ob alles in Ordnung war, ließ Shelby ihr eigenes Essen beiseiteschieben, aber sie bremste sich. Wenn sie zu Nyla rüberging, würde sie zugeben müssen, dass sie Nyla von der anderen Seite des Raumes aus beobachtet hatte.

Die Tür des Gemeinschaftsraums wurde geöffnet.

»Doktor Carson?«, rief eine der Krankenschwestern. »Ich habe Mrs. Clayburns Therapeutin in der Leitung. Sie sagt, Sie haben versucht, sie anzurufen.«

»Bin sofort da.« Mit einem letzten Blick zu Nyla legte Shelby ihr Sandwich beiseite und eilte zur Tür.



Shelby ließ die Tür des Bereitschaftsraums hinter sich zufallen und lehnte sich für einen Moment gegen die Wand. Frühmorgendliches Sonnenlicht drang durch das winzige Fenster des Raums. Endlich war diese lange, chaotische Schicht zu Ende. Das Herumalbern mit Kollegen während der Übergabe hatte sie für eine Weile belebt, aber nun legte sich die Erschöpfung über sie wie ein Bleimantel.

Sie streifte das Krankenhausoberteil über den Kopf, während sie zum schmalen Bett hinüberging, wo sie ihre Privatkleidung abgelegt hatte.

Als es an der Tür klopfte, steckte sie gerade mit dem Kopf in ihrem Pullover.

»Ja?«, rief sie und zog den Pullover nach unten.

Die Tür wurde geöffnet. Nyla stand im Türrahmen, trat aber nicht ein. »Entschuldigen Sie bitte die Störung. Ich weiß, Ihre Schicht ist zu Ende und Sie sind bestimmt müde, aber ...«

»Oh, nein, überhaupt nicht«, sagte Shelby. Sie war nie zu müde, um mit Nyla zu reden. »Kommen Sie ruhig rein.«

Statt der Einladung zu folgen, blieb Nyla, wo sie war, und starrte Shelby an.

Shelbys Herz raste. Nylas Blick folgend schaute sie nach unten und bemerkte, dass sie vergessen hatte, die Knopfleiste ihres Pullovers zu schließen. Ein Stück ihres BHs lugte unter dem Ausschnitt hervor. »Oh.« Sie fummelte an den zwei untersten Knöpfen, bis sie es endlich schaffte, sie zu schließen.

Nyla schloss die Tür hinter sich und trat näher. Wie ein Wiesel, vor dessen Bau ein Fuchs lauerte, sah sie sich im Raum um, vom aktenbeladenen Schreibtisch zum Krankenhausoberteil, das auf dem Bett lag. Noch immer sagte sie kein Wort.

Shelby nahm die neueste Ausgabe des *Journal für Psychiatrie* vom Schreibtischstuhl. »Hier, bitte. Nehmen Sie doch Platz.«

Als Nyla sich setzte, hockte sich Shelby auf die Bettkante. Das überließ Nyla die überlegene Position und würde hoffentlich dazu beitragen, dass sie sich wie eine Gleichberechtigte fühlte. Shelby stützte die Ellenbogen auf die Knie und lehnte sich vor, um Nyla ihre volle Aufmerksamkeit zu schenken.

Sie sahen einander über die Ecke des Schreibtischs hinweg an.

Nyla knabberte an ihrer Unterlippe.

Warum ist sie bloß so nervös? Ein plötzlicher Gedanke jagte ein Kribbeln durch Shelby. *Will sie mich um eine Verabredung bitten?*

Immer noch schweigend hob Nyla die rechte Hand und knetete ihre linke Schulter.

Shelby unterdrückte den Impuls, aufzustehen und die Massage zu übernehmen. »Hey. Sie sehen erschöpft aus. Ist alles okay?«

»Ja, alles bestens. Ich hab nur gerade eine Doppelschicht hinter mir. Tina hat sich krankgemeldet.« Mit Mittel- und Zeigefinger zeichnete sie Anführungszeichen in die Luft. Tina war wahrscheinlich auf irgendeiner Halloweenfeier.

Hm. Dann bezweifle ich, dass ihr der Sinn nach einer Verabredung steht. Shelby schluckte ihre Enttäuschung hinunter. Eine heiße Dusche und ein Bett waren vermutlich das Einzige, was Nyla jetzt wollte. Warum war sie also hier, anstatt nach Hause zu eilen, sobald ihre Schicht geendet hatte? »Kann ich irgendwie helfen?«, fragte Shelby. »Soll ich mal mit der Verwaltung über Ihre Dienstpläne sprechen?«

»Oh, nein. Das ist nicht der Grund, warum ich ... Ich wollte Sie etwas ganz anderes fragen.« In der Stille im Bereitschaftsraum atmete Nyla laut ein. »Mal angenommen, jemand würde Dinge sehen, die gar nicht möglich sind.«

»Haben wir einen anderen Patienten, den ich mir mal ansehen soll? Ich kann ein bisschen länger bleiben, wenn Sie möchten.«

»Nein. Es ist mehr eine ... hypothetische Situation.«

Hypothetische Situation? Shelby bemühte sich, einen neutralen Gesichtsausdruck beizubehalten. Was war mit Nyla los? »Diese hypothetische Person ... was für Dinge sieht er oder sie denn?«

Nyla studierte ihre Hände. »Einen Werwolf«, sagte sie. Ihre Stimme war kaum lauter als ein Flüstern. Sie sah auf. »Und ich spreche hier nicht von Mr. Bowdan. Ich habe wirklich ...« Sie verstummte und presste eine Hand gegen ihren Mund, als würde sie ihre Worte gern zurücknehmen. »Ich meine ... die hypothetische Person hat gesehen, wie sich ein Mann in einen Wolf verwandelt hat.«

Das ist kein Scherz, oder? Es wäre nicht das erste Mal gewesen, dass einer ihrer Kollegen versuchte, Shelby reinzulegen.

Aber sie spürte, dass es diesmal anders war. Der Geruch von Nylas Angst brannte in ihrer Nase. Shelbys Herzschlag hämmerte in ihren Ohren. *Großer Jäger, was geht hier vor?* War ein Wrasa so blöd gewesen, sich vor Nylas Nase zu verwandeln? Mit zwei Schritten umrundete sie den Schreibtisch und kniete an Nylas Seite. »Nyla. Sehen Sie mich mal an.«

Langsam sah Nyla auf. Ihre Augen waren noch dunkler als sonst, obsidianschwarz vor Angst und Verunsicherung.

»Was haben Sie gesehen?«, fragte Shelby.

Nyla zögerte.

Shelby nahm ihre Hand. Nylas Finger waren kalt im Vergleich zu Shelbys. Aber so unendlich weich. »Vertrauen Sie mir?«

»Ja.« Die Antwort kam ohne Verzögerung.

»Dann sagen Sie mir, was Sie gesehen haben.«

Nyla schluckte. »Vorhin, als ich das chinesische Essen aus dem Restaurant auf der anderen Straßenseite abgeholt habe ...« Sie schloss die Augen. »Im Gebüsch neben dem Parkplatz raschelte es. Ich habe rübergeschaut und gesehen, wie ein Mann sich die Kleider vom Leib riss und sich auf alle viere sinken ließ. Er stöhnte und hatte offensichtlich große Schmerzen. Ich wollte rübergehen und ihm helfen, aber da hat er sich in einen Wolf verwandelt.« Ein Zittern durchlief ihren Körper. Sie öffnete die Augen und sah Shelby an. »Werde ich verrückt?«

Shelby biss die Zähne zusammen. *Wenn ich den verdammten Wrasa finde, der ihr das angetan hat, zieh ich ihm das Fell über die Ohren.* »Nein.« Ihre Stimme schallte durch den kleinen Raum, viel lauter, als sie beabsichtigt hatte. Als Nyla sie anstarrte, senkte sie die Stimme. »Nein, ich bin sicher, alles ist in bester Ordnung mit Ihnen. Sie sind so ziemlich die normalste Person, die ich kenne.«

Sie musste Nyla unbedingt davon überzeugen – und das nicht nur für ihren eigenen Seelenfrieden. Wenn Nyla jemandem von

ihrer Begegnung mit dem Wolf-Formwandler erzählte, würden die Saru auf sie aufmerksam werden. Die Elitesoldaten der Wrasa bevorzugten es noch immer, erst zu schießen, bevor sie Fragen stellten, wenn sie glaubten, ein Mensch wisse von der geheimen Existenz der Gestaltwandler.

»Vielleicht war es ja auch bloß ein großer Hund«, sagte Shelby. »Oder sogar ein Kojote. Sie haben doch sicher davon gehört, dass vor ein paar Monaten einige Kojoten im Central Park gesichtet wurden.«

Das hatten zumindest die Medien berichtet. Lediglich eine Handvoll Wrasa wusste, dass es in Wahrheit Formwandler-Jugendliche gewesen waren, die die Kontrolle über ihre neuen Fähigkeiten verloren und sich in Kojoten verwandelt hatten.

Hoffnung und Zweifel mischten sich in Nylas Augen.

Sie würde mir gerne glauben, auch wenn ihr Instinkt sagt, dass sie da was ganz anderes gesehen hat.

»Das erklärt aber immer noch nicht, wie sich ein Mann in etwas Hundartiges verwandeln konnte, mag das nun ein Wolf, ein Hund oder ein Kojote gewesen sein«, sagte Nyla.

»Lassen Sie uns die Sache mal logisch betrachten, einverstanden?« Sie streichelte Nylas Handrücken mit ihrem Daumen.

Nyla neigte den Kopf und sah Shelby an. »Okay.«

»Dann sagen Sie mir, Schwester«, Shelby gab ihrer Stimme einen spielerischen Klang, »was sind die häufigsten Ursachen von visuellen Halluzinationen?«

Ein Halblächeln schlich sich auf Nylas Gesicht. »Ich bin ziemlich sicher, dass wir Demenz und Hirnschädigungen ausschließen können.«

»Welche anderen Ursachen können Halluzinationen hervorrufen?«

»Drogenkonsum oder -entzug.«

»Haben Sie irgendwelche Drogen genommen?«, fragte Shelby.

Mit einem Lächeln antwortete Nyla: »Nein. Es sei denn, Sie werten die zwei Kannen Kaffee, die ich getrunken habe, um die Schicht zu überstehen, als Droge.«

»Nächste Ursache.«

»Schizophrenie und andere psychotische Störungen«, sagte Nyla. Ihre Stimme klang, als lese sie einen Text aus dem Lehrbuch vor, aber in ihren Augen flackerte Angst.

Shelby drehte den Schreibtischstuhl, bis Nyla sie ansah. »Psychotische Patienten mit visuellen Halluzinationen sind für gewöhnlich schwerer gestört als Patienten ohne visuelle Halluzinationen, richtig?«

Nyla nickte.

»Dann ist es doch ziemlich unwahrscheinlich, dass ein Patient nur visuelle Halluzinationen hat, aber keine weiteren Symptome einer psychotischen Störung, oder?«

»Ja, da haben Sie recht.« Die Antwort klang wie ein erleichtertes Seufzen.

»Was könnte es sonst noch sein?«, fragte Shelby.

Nyla dachte einen Moment lang nach, bevor sie antwortete: »Hohes Fieber.«

Mit ihrer freien Hand berührte Shelby sanft Nylas Wange.

Nyla lehnte sich der Berührung entgegen und Shelby ließ ihre Finger einen Moment auf Nylas Wange ruhen, bevor sie die Hand zurückzog. Sie räusperte sich. »Ihr Gesicht fühlt sich nicht übermäßig warm an. Was gibt's sonst noch?«

»Sensorische Deprivation.«

»Hat Ihnen in der letzten Zeit jemand für einen längeren Zeitraum die Augen verbunden?«, fragte Shelby und zwinkerte ihr zu.

Nylas Grübchen zeigten sich zum ersten Mal, seit sie den Bereitschaftsraum betreten hatte. »Stellen Sie all Ihren Patienten so persönliche Fragen, Doktor?«

»Natürlich. Direkt aus dem Lehrbuch. Drücken Sie sich gerade vor der Antwort, Schwester?«

Ein sanfter Stupser brachte Nyla zum Lachen. »Ich glaube, sensorische Deprivation können wir auch ausschließen.«

»Fällt Ihnen irgendein anderer möglicher Grund ein?«

»Extremer Stress oder Schlafmangel«, antwortete Nyla.

Shelby nickte bedächtig. »Oh, Sie meinen, so wie man ihn erlebt, wenn man eine Doppelschicht in einer psychiatrischen Notaufnahme an Halloween bei Vollmond arbeitet?«

Jede Spur eines Lächelns war aus Nylas Gesicht verschwunden. Sie sah Shelby an. »Sie glauben wirklich, das ist alles? Stress und Schlafmangel?«

»Während meiner Zeit als Assistenzärztin, als ich eine Überstunde nach der anderen schob, hab ich mal geglaubt, einen Grizzly in meinem Schaukelstuhl sitzen zu sehen.« Der Grizzly war ihre Mitbewohnerin, eine Bär-Formwandlerin, gewesen, die Shelbys geliebten Schaukelstuhl in einen Trümmerhaufen verwandelt hatte, als sie sich hineinsetzte. Aber natürlich würde sie das Nyla nicht erzählen.

Nyla rieb beide Hände über ihr Gesicht. »Gott.« Sie stöhnte in ihre Handflächen. »Ich fühle mich wie der letzte Idiot. Ich hätte Sie nicht mit so was belästigen sollen.«

»Hey.« Sanft zog Shelby Nylas Hände vom Gesicht weg und sah ihr in die Augen. »Sie haben sich um Ihre psychische Gesundheit gesorgt. Wir wissen beide, dass das nicht idiotisch ist.«

Als Nyla den Schreibtischstuhl zurückrollte, stand Shelby auf und wich einen Schritt zurück, um ihr genug Raum zum Aufstehen zu geben.

»Danke, Doktor Carson.« Der eindringliche Blick von Nylas dunklen Augen übermittelte ihre Dankbarkeit besser als ihre Worte.

»Gern geschehen. Ich bin froh, dass ich Ihnen helfen konnte. Und da wir beide nicht mehr im Dienst sind, nennen Sie mich doch bitte Shelby.« Sie hatte Nyla dieses Angebot schon vor Monaten machen wollen, aber da Krankenschwestern die Ärzte normalerweise nicht mit dem Vornamen ansprachen, war sie nicht sicher gewesen, wie sie es vorschlagen sollte.

Nyla zögerte. Dann nickte sie. »Shelby.«

Ein wohliger Schauer lief Shelbys Rücken hinab.

Mit einem letzten Nicken und einem Lächeln wandte Nyla sich ab und marschierte zur Tür.

Das ist deine Chance. Frag sie endlich! Ihre Gedanken sprangen durch ihr Gehirn wie Pingpong-Bälle. Verzweifelt suchte sie nach den richtigen Worten. *Komm schon. Psychiater sind doch angeblich so gut darin, andere zu belabern und zu überreden, das zu tun, was sie wollen.*

Aber wenn es um ihr nicht vorhandenes Liebesleben ging, halfen Shelbys berufliche Fähigkeiten ihr nicht weiter.

Nyla griff nach der Klinke und öffnete die Tür.

»Nyla«, rief Shelby, gerade als Nyla die Türschwelle überquerte.

»Ja?« Mit einem Fuß schon im Gang drehte Nyla sich noch einmal um.

Shelby äußerte den nächstbesten Gedanken, der ihr in den Sinn kam. »Sie sollten wirklich mehr entspannen und sich mehr Zeit für sich selbst nehmen.«

Eine dunkle Augenbraue hob sich. »Oh, schimpft da gerade ein Esel den anderen Langohr? Sie sind doch diejenige, die freiwillig an Halloween, Thanksgiving und Weihnachten arbeitet.« Nyla klang nicht vorwurfsvoll, eher amüsiert.

»Schätze, wir sollten uns beide mehr Freizeit gönnen.« Hinter ihrem Rücken umklammerte Shelbys rechte Hand die linke. »Wir könnten mal Kaffee trinken gehen. Miteinander, meine ich.«

»Sie trinken doch gar keinen Kaffee.«

Mist. Ertappt. Sie blinzelte, aber dann breitete sich ein erfreutes Lächeln auf ihrem Gesicht aus. *Sie hat bemerkt, dass ich keinen Kaffee trinke.* Fieberhaft überlegte sie, was Menschen sonst noch als entspannend empfanden. »Dann könnten wir vielleicht mal zusammen ins Kino gehen oder so.«

Nyla neigte den Kopf und betrachtete sie. »Bitten Sie mich um ein Rendezvous?«

Shelby straffte die Schultern und richtete sich zu ihren vollen 1,65 Metern auf. *Jetzt oder nie.* »Ja.«

»Und ich hab geglaubt, nach einer Nacht wie dieser kann mich nichts mehr überraschen«, murmelte Nyla.

»Ich weiß, es scheint keine gute Idee zu sein«, sagte Shelby. »Ich meine, wir arbeiten zusammen. Ich bin Ärztin und Sie Krankenschwester.« *Ganz zu schweigen davon, dass ich ein Wrasa und Sie ein Mensch sind, der von all dem nichts ahnt.* »Theoretisch bin ich Ihre Vorgesetzte und solche Beziehungen werden hier im Krankenhaus nicht gern gesehen.« Sie wusste, dass sie sinnlos drauflosplapperte, konnte aber einfach nicht aufhören. Sie hatte zu viel Angst, dass Nyla »Nein« sagen würde, sobald sich Stille zwischen ihnen ausbreitete. »Wahrscheinlich sind Sie nicht mal lesbisch und Sie können mir natürlich sagen, ich soll mich zum Teufel scheren, aber ...«

Nyla trat zurück in den Raum. »Ja.«

Shelby erstarrte mit halb offenem Mund. »Ja, ich soll mich zum Teufel scheren?«

»Nein ... Ich meine Ja zum Rendezvous.« Ein breites Grinsen brachte Nylas Grübchen zum Vorschein. »Ich werde mit Shelby ausgehen, nicht mit Doktor Carson.«

Shelby fühlte sich wie ein Patient in einer manischen Phase. Sie wollte hüpfen und jubeln vor Freude. Stattdessen fragte sie: »Wann?«

Nyla lachte. »Heute nicht. Ich brauche acht Stunden Schlaf oder ich fürchte, ich werde sehen, wie Sie sich in einen Frosch verwandeln, wenn ich Ihnen einen Gute-Nacht-Kuss gebe.« Die gewagten Worte zauberten einen Hauch von Rot auf ihre sonnengebräunten Wangen.

Hitze schoss durch Shelby, als sie sich den Kuss vorstellte. »Wie wär's mit morgen?« Ihre Stimme überschlug sich fast vor Eifer.

»Unter einer Bedingung«, sagte Nyla und hob einen Zeigefinger.

Egal, was es ist, ich sage Ja. Shelby nickte eilig, damit Nyla endlich ihre Bedingung nannte.

»Lassen Sie uns einen Liebesfilm anschauen, keinen mit Vampiren oder Werwölfen.«

Shelby nahm ihre Jacke und folgte Nyla zur Tür. »Keine Werwölfe«, sagte sie. »Eine gute Liebesgeschichte ist genau das, was ich auch will.«

Kapitel 2

Shelby wartete bis ihre Kusine sie endlich auf den neuesten Stand gebracht hatte, was sämtliche Kusinen, Vetter, Onkel und Tanten anging. Sie wechselte den Telefonhörer zur anderen Seite, kratzte sich hinter dem freien Ohr und sagte: »Du, sag mal ...«

»Ja?«

»Mal angenommen, jemand wollte auf ein Date mit einem Menschen gehen ...« Da sie Jocelyn nicht sagen konnte, dass sie vorhatte, mit einem Menschen auszugehen, würde sie es wie Nyla mit einer hypothetischen Situation versuchen. Vielleicht konnte ihr Jocelyn dann einen Tipp geben, was sie zu ihrem Date mit Nyla mitbringen sollte. Immerhin war Jocelyn Psychologin, die das Verhalten von Menschen erforscht hatte. Shelby hatte so eine Ahnung, dass ein Rinderbraten bei einer menschlichen Frau sicher nicht so gut ankommen würde.

»Bist du verrückt geworden?« Jocelyns Stimme donnerte durch den Telefonhörer.

Kojotenscheiße. Shelby zog die Schultern hoch, um ihre empfindlichen Ohren vor dem Gejaule ihrer Kusine zu schützen. Wie es aussah, funktionierten hypothetische Situationen für sie genauso wenig wie für Nyla. »Ich? Woher willst du wissen, dass ich von mir spreche?«

Jocelyn schnaubte. »Oh, ich weiß nicht. Vielleicht, weil du jedes Mal, wenn ich dich nach der Arbeit frage, von dieser Krankenschwester schwärmst?«

Shelby runzelte die Stirn. Dabei hatte sie sich eingebildet, dass sie immer vermieden hätte, Nyla zu oft zu erwähnen.

»Sei vorsichtig, Shelby. Wenn das Rudel wittert, dass deine wundersame Krankenschwester ein Mensch ist und kein Wrasa ...«

Shelby hatte keine Angst. Nicht um sich. Wenn sie sich allerdings vorstellte, der Rat könne auf Nyla aufmerksam werden ... Sie schauderte. Schon im Welpenalter hatte sie Geschichten darüber gehört, was mit Menschen passierte, die von der geheimen Existenz der Wrasa erfuhren. In der Vergangenheit hatte der Rat sogar getötet, um Menschen zum Schweigen zu bringen. Shelby schluckte. Vielleicht war es ja doch keine so gute Idee, mit Nyla auszugehen. »Sie ist nicht meine Krankenschwester«, protestierte Shelby.

»Selbst wenn niemand es erfährt«, fuhr Jocelyn fort, ohne Shelbys Einwand zu beachten. »Was willst du mit einem Menschen?« Sie verlieh dem letzten Wort einen Klang, als habe sie eben einen für Welpen vorgekauften Bissen wieder hochgewürgt. »Das hat doch keine Zukunft.«

»Warum nicht? Griffin Westmore und Jorie Price sind sehr glücklich miteinander«, sagte Shelby.

Jocelyn schnaubte. »Die beiden sind eine Ausnahme. Du kannst diese Krankenschwester nicht mit einer Traumseherin wie Ms. Price vergleichen. Sie wird dich nie wirklich kennen. Sie wird nie verstehen, was es bedeutet, Teil eines Rudels zu sein, oder wie es ist, als unentdeckte Minderheit zu leben. Und sie wird niemals den Zauber eines Wandels mit dir teilen können.«

Jetzt war es an Shelby zu schnauben. »Weißt du, wie lange es her ist, seit ich zuletzt die Gestalt gewechselt habe? Du weißt genau, dass das für mich keine mühelose, freudige Angelegenheit ist, die ich aus dem Stegreif mit einer Partnerin teilen kann.«

Einen Moment lang herrschte Stille, so als würde Jocelyn vergebens nach tröstenden Worten oder einer logischen Widerrede suchen. »Dennoch«, sagte sie schließlich. »Du bist eine von uns. Keine von denen.«

Uns. Denen. Shelby starrte zu Boden. Warum musste alles so kompliziert sein? Warum konnte sie nicht mit dieser zauberhaften

Frau mit dem netten Lächeln ausgehen, ohne dass daraus gleich ein politischer Akt wurde?

»Weißt du was? Zum nächsten Familientreffen bringe ich eine meiner Kolleginnen mit. Sie ist lesbisch. Und sie ist eine Wrasa. Einverstanden?«

»Ja, sicher«, sagte Shelby ohne echte Begeisterung.

Jocelyn begann, die Kollegin in den höchsten Tönen anzupreisen, aber Shelby hörte kaum hin. Wrasa oder nicht, sie wusste, dass diese Kollegin sie genauso wenig verstehen würde wie Nyla. Niemand konnte das. Für andere Wrasa war das Gestaltwandeln so mühelos und natürlich wie das Atmen. Außerdem würde Jocelyns Kollegin nicht im Entferntesten so wunderbar duften wie Nyla. Da war sie sich sicher. Shelby nagte an ihrer Lippe, bis sie Blut schmeckte. »Autsch.«

»Was?«

»Ach, nichts. Bitte sag meinen Eltern nichts von der Dummheit, die ich fast gemacht hätte, ja?« Sie wollte ihre Familie nicht schon wieder enttäuschen.

»Keine Sorge. Du hast nie jemandem erzählt, was mit dem Zwergkaninchen der Nachbarin passiert ist, und ich erzähle niemandem, dass du bis über die Tasthaare in einen Menschen verknallt bist.«

Die alte Geschichte konnte Shelby im Moment nicht mal ein müdes Grinsen entlocken. In Gedanken war sie ganz woanders. *Oh, Großer Jäger, wie soll ich Nyla bloß beibringen, dass ein Date doch keine so gute Idee ist, ohne sie zu verletzen?*



Shelby hob die Nase in die Luft und atmete tief den Jasmin-Geruch ein. Zu spät fiel ihr ein, dass sie Nyla eigentlich aus dem Weg gehen wollte, um die Unterredung noch ein wenig hinauszuzögern.

»Hey.« Nyla lehnte sich mit der Hüfte gegen die Arbeitsplatte neben Shelby und angelte nach einem Pappbecher.

Trotz ihrer gedrückten Stimmung musste Shelby schmunzeln, als sie Nyla in der für sie so typischen Haltung sah. »Hallo.«

Nyla goss sich Kaffee ein und warf ein Zuckerstück in den Becher. Dann noch eines. Und ein drittes. Scheinbar fasziniert betrachtete sie den Strudel, den ihr Rühren im Kaffeebecher erzeugte.

Shelby beobachtete sie aus dem Augenwinkel. War Nyla in Gedanken versunken oder war sie ebenso nervös wie Shelby und hatte Mühe, sie anzusehen?

Sag ihr jetzt, dass das mit dem Kino nichts wird. Lass sie nicht zappeln. Shelby gab sich einen Ruck. »Nyla?«

»Ja?« Nyla sah auf. Der Ausdruck in ihren dunklen Augen war so offen wie der eines Jungkojoten, der sich vor dem Rudelchef auf den Rücken rollte, darauf vertrauend, dass seine Blöße nicht ausgenutzt werden würde.

Shelbys Zunge schien am Gaumen festzukleben. Sie starrte auf den Kaffeebecher, um Nyla nicht in die Augen sehen zu müssen.

»Bisschen viel Zucker, ich weiß«, sagte Nyla. »Aber es sind noch drei Stunden bis Schichtende und irgendwie muss ich mich schließlich wach halten. Ich hab nicht sonderlich viel geschlafen letzte Nacht.«

Shelby runzelte die Stirn. Der Gedanke, dass sich Nyla schlaflos im Bett herumgewälzt hatte, ließ sie sofort wünschen, sie wäre dagewesen, um sie im Arm zu halten. »Ich hoffe, du sorgst dich nicht immer noch darum, möglicherweise den Verstand zu verlieren.« Ein Knurren entfuhr ihr, als sie an den Wrasa dachte, der sich vor Nylas Augen in einen Wolf oder Kojoten verwandelt hatte.

»Oh, nein, nein, das ist es nicht. Ich war nur ...«

Der Jasmin-Geruch wurde stärker und mischte sich mit einem Hauch von Salz.

Shelby sah auf, als Nyla zögerte. Obwohl sie selbst im Begriff war, das Date abzusagen, wurde es ihr flau im Magen. »Du hast es dir anders überlegt und willst lieber doch nicht mit mir ausgehen?«

»Nein, nein. Nein, wirklich. Das ist es nicht. Ich bin ... ziemlich nervös.« Nyla straffte die Schultern. »Mein letztes Date ist schon eine Weile her. Aber ich würde um nichts in der Welt absagen.«

Shelby strahlte. »Ich auch n...« Sie stoppte und biss sich auf die Zunge. Dann seufzte sie und sagte: »Ich auch nicht.« *Was soll's. Ist ja nur eine einzige Verabredung und der Rat muss es nie erfahren. Ist ja nicht so, als wollte ich sie in meinen Bau zerren und ein Rudel Welpen mit ihr aufziehen. Ein Date und das war's.*



Shelbys Geruchssinn lief auf Hochtouren, als sie aus dem Auto stieg und die Straße überquerte. In Nylas Nachbarschaft in Brooklyn roch es verführerischer als in einem Steakhaus. Irgendjemand briet gerade Lammfilets. Shelby lief das Wasser im Mund zusammen.

Sie folgte ihrer Nase eine Auffahrt hinauf zu einem kleinen Haus, das von außen so aussah, als hätte es seine besten Tage bereits hinter sich. Die einst wohl gelbe Farbe hatte sich beige-grau verfärbt und die Regenrinne rostete, aber gepflegte Blumenbeete säumten den Weg und eine gepolsterte Bank lud zum Sitzen auf der schmalen Veranda ein.

Shelby reckte den Hals, um die Hausnummer zu prüfen, die halb unter einer Efeuranke versteckt war. *Nummer einundzwanzig.* Die himmlischen Gerüche kamen definitiv aus Nylas Haus.

Hatte Nyla gekocht, obwohl sie ins Kino wollten? Oder lebte sie nicht allein?

Der Gedanke ließ Shelby die Stirn runzeln. Sie verharrte vor der Tür und sog die Luft durch die Nase ein. Neben dem betörenden Geruch von Lamm, Koriander, Knoblauch und Minze nahm sie die vertraute Jasmin-Note wahr. Ihr Herz begann zu rasen.

Dann identifizierte ihre Nase einen weiteren Geruch. Hundehaar.

Oh, nein. Bitte lass das den Hund vom Nachbarn sein.

Noch ehe sie den Gedanken zu Ende gedacht hatte, begann von innen ein Hund zu bellen. Der Vierbeiner kläffte und knurrte, als wäre ein gefährliches Raubtier in sein Territorium eingedrungen.

Und genaugenommen war es ja auch so. Der Hund konnte nicht wissen, dass Shelby ein harmloser Vertreter ihrer Spezies war.

Bevor Shelby sich dazu durchringen konnte, die Klingel zu drücken, öffnete sich die Tür.

Nyla stand im Türrahmen, eine kläffende schwarz-braune Ratte im Arm.

Shelby blinzelte und starrte. *Wow.*

Bisher hatte sie Nyla nur auf der Arbeit gesehen, wo sie die Haare zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden trug. Nun waren Nylas Haare offen und fielen in wilden Wellen bis auf ihren Rücken. Eine Spur von Kajal betonte Nylas Augen und ließ sie noch größer und dunkler wirken. Die unförmige Krankenhauskleidung, in der Shelby sie üblicherweise sah, wurde Nylas sinnlichem Körperbau nicht gerecht. Die Jeans und der enganliegende Pullover, die sie jetzt trug, brachten jede Kurve zur Geltung.

Mit Mühe hielt Shelby sich davon ab zu sabbern – und diesmal hatte das nichts mit dem stärker werdenden Geruch von Lammfilets zu tun.

Das Knurren des Hundes riss Shelby aus ihren Gedanken.

Nyla stand ebenso regungslos da und starrte zurück.

»Oh, ähm, hier.« Sie streckte Nyla einen Strauß roter Rosen entgegen. In allen Büchern, die sie über das Paarungsverhalten von Menschen gelesen hatte, wurden der Angebeteten stets Blumen mitgebracht, nicht Fleisch oder andere Leckerbissen wie bei den Wrasa üblich. Shelby verstand nicht, was an langsam dahinwelkenden Schnittblumen so romantisch sein sollte, aber Nyla zuliebe hatte sie sich den seltsamen Gepflogenheiten der Menschen angepasst.

Der Hund schnappte nach Shelbys Hand.

Nur Shelbys schnelle Wrasa-Reflexe bewahrten sie davor, gebissen zu werden.

Die übergroße Ratte knurrte.

Beinahe hätte Shelby die Zähne gefletscht und zurückgeknurrt.

»Goliath!« Nyla tippte dem Hund ermahmend auf die Nase.
»Tut mir wirklich leid. Ich weiß nicht, was heute mit ihm los ist. Er ist sonst der friedlichste Hund der Welt.«

Shelby grinste. »Müssen die Nachwirkungen des Vollmonds sein.«

Die Grübchen in Nylas Wangen, als sie lächelte, ließen Shelby Knie weich werden. »Möchtest du kurz reinkommen, während ich Goliath nach oben bringe und die Blumen ins Wasser stelle?«

»Gerne.« Wenn sie ehrlich war, hatte sie auch deshalb angeboten, Nyla abzuholen, weil sie neugierig war zu sehen, wie sie ihren Bau ... ihr Haus eingerichtet hatte.

Goliaths Knurren füllte die Stille zwischen ihnen, als Nyla sie ins Haus führte.

»Goliath, aus!«, rief Nyla.

Die Ratte hörte endlich auf zu knurren, starrte Shelby aber weiterhin an.

Nyla geleitete sie vorbei an Möbelstücken, Ölbildern und einem offenen Kamin, aber Shelby ignorierte die visuellen Eindrücke und konzentrierte sich ganz auf die Gerüche, die sie umgaben. Sie erzählten ihre eigene Geschichte.

Eine mit Sand gefüllte Glasflasche auf dem Bücherregal roch noch nach Salzwasser und Meerluft. Der Geruch von altem Papier umgab die Kommode daneben, in der anscheinend Briefe und Fotoalben aufbewahrt wurden. Die gemütliche Essecke duftete nach einem halben Dutzend verschiedener Kräuter. Darunter mischte sich der liebliche Duft von Jasmin.

Nylas Haus roch wie ein Zuhause. Eine plötzliche Sehnsucht nach der Küche ihrer Mutter überkam Shelby, aber sie verdrängte den Gedanken. Ein Zuhause hatte sie bei ihren Eltern ohnehin schon länger nicht mehr – wenn es denn je ein wirkliches Zuhause gewesen war.

Während Shelby im Wohnzimmer wartete, brachte Nyla die kläffende Ratte nach oben und verschwand dann in dem Raum, aus dem die betörenden Düfte kamen.

»Rote Rosen?«, fragte eine Frau, deren Stimme Shelby dank ihres Wrasa-Gehörs durch die geschlossene Tür hören konnte. »Ich dachte, das ist euer erstes Date?«

»Ist es auch«, antwortete Nyla.

Oh-oh. Vielleicht hätte Shelby ihre Tipps über menschliches Flirtverhalten doch nicht aus Liebesromanen entnehmen sollen. Sie hatte völlig vergessen, dass die Farbe von Rosen bei den Menschen eine Bedeutung hatte. Sie seufzte. Roastbeef zum Rendezvous mitzubringen, war definitiv unkomplizierter.

»Gib Acht, Liebes, sonst geht es dir wie mir. Dein Großvater hat mir einen Heiratsantrag gemacht, noch bevor unser erstes Date beendet war.«

Ein Geräusch verriet, dass Nyla ihrer Großmutter einen Kuss auf die Wange drückte. »Und du hast Ja gesagt.«

»Natürlich hab ich das. Ich konnte mir doch ein Sahneschnittchen wie deinen Großvater nicht entgehen lassen.«

Shelby begann zu husten, als sie angestrengt versuchte, ein Lachen zu unterdrücken.

»Stellst du mir deine Verabredung vor?«, fragte Nylas Großmutter.

»Damit das wieder zu einer Neuauflage von ›My Big Fat Greek Wedding‹ wird, die dann damit endet, dass du mein Date so lange mit Essen vollstopfst, bis sie sich übergibt?« Nyla schnaubte. »Nein, danke.«

»Papperlapapp«, sagte die alte Dame. »Ich kann doch nichts dafür, wenn du magersüchtige junge Dinger anschleppst, die einen empfindlichen Magen haben. Komm schon, stell sie mir vor.«

Eine von Shelbys Fragen war damit beantwortet. Nylas Familie wusste offensichtlich, dass sie lesbisch war, und akzeptierte ihre sexuelle Orientierung. Wie Shelby herausgefunden hatte, war dies bei Menschen nicht selbstverständlich.

Die Küchentür wurde geöffnet.

Shelby straffte sich in der Erwartung, gleich einer silberhaarigen Griechin mit Kopftuch und schwarzem Kleid gegenüber zu stehen. Stattdessen wischte sich Nylas Großmutter die Hände an ihrer Bluejeans ab und zupfte ihr pinkfarbenedes T-Shirt zurecht, bevor sie Shelby die Hand schüttelte. »Sie sind also Shelby. Schön, Sie kennenzulernen. Ich bin Katerina Rozakis, Nylas Großmutter.«

Hinter dem Rücken ihrer Großmutter deutete Nyla energisch zur Tür und flüsterte: »Nichts wie weg hier.«

Aber ihre Großmutter hatte sich schon bei Shelby eingehakt und zog sie zur Couch.

Hilflos sah Shelby Nyla an.

»Erzählen Sie mir doch ein wenig von sich«, sagte Mrs. Rozakis. »Sie sind Ärztin, nicht?«

»Sie ist eine Ärztin, die gleich zu spät ins Kino kommt, wenn wir jetzt nicht gehen«, sagte Nyla. Sie beugte sich hinab, hauchte ihrer Großmutter einen Kuss auf die Stirn und drückte ihr den immer noch knurrenden Goliath in die Arme. Dann zog sie Shelby von der Couch hoch und zerrte sie zur Tür.

Shelbys Finger kribbelten dort, wo Nyla ihre Hand berührte. Sie winkte kurz in Mrs. Rozakis' Richtung, dann fiel die Tür hinter ihnen zu.

»Oh mein Gott.« Nyla hielt sich mit der freien Hand die Augen zu. »Entschuldige bitte.«

Sanft zog Shelby Nylas Hand aus ihrem Gesicht und sah ihr in die Augen. »Es gibt nichts, für das du dich entschuldigen müsstest.«

»Glaube mir, wenn wir zwei Minuten länger geblieben wären, würdest du deine Meinung ändern. Meine Großmutter hätte dich mit Essen vollgestopft, während sie dich gleichzeitig über deine Finanzen, eventuelle Geschlechtskrankheiten und deine Absichten mir gegenüber verhört hätte.«

Shelby schmunzelte. Eine griechische Großmutter konnte sie nicht in Angst und Schrecken versetzen. Wenn sie sich mit einer Wrasa-Frau verabredet hatte, war sie immer gleich vom gesamten Rudel beschnuppert worden. Und das, ohne dabei Lammfleisch angeboten zu bekommen. »Kein Problem«, sagte Shelby. »Ich habe nichts zu verbergen.« Jedenfalls nicht in diesen drei Bereichen. Sie seufzte.

»Alles okay?«, fragte Nyla.

»Oh, ja. Klar. Alles bestens.« Shelby geleitete Nyla zu ihrem Toyota und hielt ihr die Beifahrertür auf. »Deine Großmutter lebt also bei dir?«, fragte sie, während sie einstieg.

Nyla nickte. »Als mein Großvater vor drei Jahren starb, hat sie jegliche Lebensfreude verloren. Sich um meinen Haushalt zu kümmern, hat ihr wieder eine Aufgabe gegeben.«

Warum hatten sich Nylas Eltern nicht um die Großmutter gekümmert? Shelby wollte nicht fragen, um nicht zu neugierig zu erscheinen. Sie startete den Wagen und fädelt sich in den zählfließenden Verkehr ein. »Welchen Film wollen wir sehen?«

»Wie wäre es mit ›Nur ein Tag‹? Kennst du den?«

»Nie gehört.« Wie die meisten Wrasa fand Shelby Film und Fernsehen eine seltsame Erfindung, deren Attraktion sie nie so ganz verstanden hatte.

»Es geht um die Tochter eines millionenschweren Konzernchefs. Sie verliebt sich in den Chauffeur ihres Vaters, aber die Eltern sind natürlich dagegen, dass sie sich mit einem armen Schlucker einlässt.«

Natürlich. Die alte Geschichte. Eltern hatten ganz bestimmte Vorstellungen, welche Partner ihr Kind wählen sollte – und welche nicht. Das war ein Punkt, in dem sich Wrasa nicht von den Menschen unterschieden. Shelby seufzte erneut.

Zögerlich legte Nyla ihr die Hand aufs Knie. »Ist wirklich alles in Ordnung?«

Die Hand auf ihrem Knie ließ Shelby zusammensucken. Ihr Knie prallte gegen das Lenkrad.

Nyla zog ihre Hand zurück.

Shelby biss sich auf die Lippe. *Reiß dich zusammen. Du hast nur dieses eine Date mit ihr, also genieß es.* Gerne hätte sie nach Nylas Hand gegriffen und sie zurück auf ihr Knie gelegt, aber sie traute sich nicht. »Wirklich alles bestens. Ich bin nur etwas ...« Sie strich sich eine Haarsträhne hinters Ohr und schielte hinüber zu Nyla, die den Kopf geneigt hatte und ihr aufmerksam zuhörte. »... nun ja ... aus der Übung. Dies ist mein erstes Date seit fünf Jahren.«

»Wow. Fünf Jahre?«

»Fast sechs.«

Für einen Moment schwieg Nyla. Dann fragte sie: »Aber ... aber warum? Ich meine, du bist humorvoll und gut aussehend und bodenständiger als jeder andere Arzt, den ich kenne.«

Shelby lachte. »Schätze, das war ein Kompliment.«

»Ja, das war es.«

Als sie an einer roten Ampel hielten, sah Shelby zu Nyla hinüber.

Ihre Blicke trafen sich. Nylas dunkle Augen zeigten ihre Gefühle offener, als Shelby das von Wrasa-Frauen gewohnt war. Konnte es wirklich sein, dass Nyla schon jetzt eine Zuneigung für sie empfand, die über die zwischen Kollegen hinausging?

Der Fahrer hinter ihnen begann ein wildes Hupkonzert.

»Ja, ja, ja. Immer mit der Ruhe.« Kopfschüttelnd fuhr Shelby an. Es war ihr ein Rätsel, wie andere Wrasa es schafften, im dichten New Yorker Verkehr nicht auszuflippen und die Gestalt zu wechseln.

»Also warum hattest du seit fast sechs Jahren keine Verabredung?«, fragte Nyla. Sie berührte flüchtig Shelbys Knie und fügte hinzu: »Du musst natürlich nicht darüber reden, wenn du nicht willst.«

Shelby konnte ihr nicht die volle Wahrheit sagen, aber sie wollte Nylas Mut und Offenheit nicht mit Schweigen begegnen. »Ist schon okay. Ich schätze, ich habe irgendwann aufgegeben, nach der perfekten Frau für mich zu suchen oder mich auf Beziehungen einzulassen, die von Anfang an zum Scheitern verurteilt waren.« *Ach ja? Was soll dann diese Verabredung?* Shelby schob den Gedanken beiseite. Sie wollte nicht an morgen denken. Heute gehörte Nyla und ihr.

»Ich weiß, was du meinst«, sagte Nyla. »Meine letzte Ex war eine Vegetarierin, die Hunde hasste und nicht verstehen konnte,

warum ich nicht einfach mit ihr nach Frankreich auswandere und meine Familie zurücklasse.«

Immerhin hatten die Hundehasserin und Nyla aber zur selben Spezies gehört. Shelby unterdrückte einen dritten Seufzer und konzentrierte sich darauf, in der Nähe des Kinos einen Parkplatz zu finden.



»Oooh, Popcorn!« Nyla hüpfte auf der Stelle auf und ab. »Willst du auch welches?«

Im Gegensatz zu Lammfilets standen butterriefende Maiskörner nicht auf der Liste von Shelbys Lieblingsspeisen, aber sie musste über Nylas fast kindliche Freude lachen. »Nein, danke. Wieso holst du nicht das Popcorn, während ich mal schnell für kleine ...« Sie stoppte sich in letzter Sekunde. Fast hätte sie »für kleine Kojoten« gesagt. »Für kleine Psychiaterinnen gehe«, sagte sie eilig und deutete vage in die Richtung der Toiletten. Auf diese Weise konnte sie versuchen, sich bis zum Beginn der Vorstellung aus dem größten Gedränge in der Kinohalle fernzuhalten.

»Einverstanden.« Lächelnd eilte Nyla davon.

Shelby sah ihr nach, bis Nyla im Gewühl vor dem Popcornstand verschwand. Sie drehte sich um und schüttelte sich. Jetzt, wo Nylas Nähe sie nicht mehr ablenkte, wurde ihr erst wieder so richtig bewusst, wie unangenehm es war, in einer Menschenmenge festzustecken. Der Gestank von verbrannter Butter, Schweiß und verschütteten Getränken hing in der Luft. Ihre Schuhe klebten fast am Boden fest, als sie die Halle in Richtung Toiletten durchquerte. Zumindest würde sie hier nicht Gefahr laufen, auf einen Gestaltwandler zu treffen. Kein Wrasa würde sich freiwillig hier aufhalten.

Kein Wrasa?

Ihre Nase sagte etwas anderes. Irgendwo hinter ihr roch es nach Pinien, Mandarinen, Sahne und frischer Luft ... und dem

Stressschweiß eines Wrasa, der ständig gegen den Drang, die Gestalt zu wechseln, ankämpfte.

Sie kannte diesen Geruch. *Sind das nicht ...?* Shelby drehte sich um.

Ein paar Meter hinter ihr, in einer ruhigen Ecke, standen ihre Nachbarn, ein älteres Fuchs-Gestaltwandler-Ehepaar. Lennards Nasenflügel bebten, als bemühe er sich angestrengt, nicht durch die Nase einzuatmen. Immer wieder kratzte er erst den linken, dann den rechten Unterarm. Sein Blick flitzte hin und her und blieb schließlich am Notausgang hängen. Als ein Mensch ihm auf der Suche nach dem Kinoprogramm zu nahe kam, wirbelte er herum und knurrte.

Großer Jäger, warum tut er sich das an?

»Oh, Shelby, hallo!« Klara, Lennards Frau, winkte aufgeregt. »Lennard, sieh mal, wer da ist!« Sie tätschelte seinen Arm und wandte sich dann wieder Shelby zu. »Wollen Sie auch den Film sehen? Er soll ja so romantisch sein. Nicht, Lennard?«

Lennard nickte mit einem gequälten, aber nachsichtigen Lächeln.

Shelby wich zwei menschlichen Teenagern aus und gesellte sich zu ihren Nachbarn in die Ecke. Wie immer, wenn sie die beiden traf, musste sie schmunzeln, als sie wahrnahm, wie sich Klaras individueller Körpergeruch nach Sahne mit Lennards Mandarineduft zu etwas verband, das nach Käsekuchen roch. Schon als Kind hatte sie die Körperchemie der Wrasa fasziniert, die dafür sorgte, dass sich der Geruch von zwei Personen zu einem komplexen Paargeruch verband, sobald sie eine Beziehung fürs Leben geschlossen hatten.

»Ich wusste nicht, dass Sie auch ein Film-Fan sind. Es gibt nicht besonders viele«, Klara senkte die Stimme, sodass Menschenohren sie nicht mehr hören konnten, »Wrasa, die Filme mögen.«

»Ähm, ich ...« Möglichst unauffällig spähte Shelby über ihre Schulter, um Ausschau nach Nyla zu halten. Hoffentlich würde sie nicht so bald zurückkommen, sondern erst dann, wenn Klara und Lennard bereits in den Kinosaal gegangen waren. Wenn ihre Nachbarn sie mit einem Menschen sahen, würden sie nur unnötige Fragen stellen. »Nein, eigentlich bin ich kein Fan von Filmen, ich wollte eigentlich bloß ...«

Aber noch bevor sie sich eine Ausrede einfallen lassen konnte, tauchte Nyla neben ihr auf. »Ah, da bist du ja. Ich hab auch noch ein Schälchen Nachos geholt. Ich wusste nicht, was du ... Oh, hallo.« Erst jetzt schien sie zu bemerken, dass Shelby nicht allein war und zwei Fremde sie anstarrten. Sie sah Shelby fragend an.

Schweiß perlte auf Shelbys Stirn. Ihre Unterarme kribbelten. Wenn das hier so weiterging, würde sie selbst bald gegen den Drang zum Gestaltwandeln ankämpfen müssen. »Äh, das sind meine Nachbarn, Lennard und Klara. Und das ist Nyla, eine Arbeitskollegin von mir.« Sie betonte ›Arbeitskollegin‹, um den Eindruck zu vermitteln, dass Nyla allenfalls eine flüchtige Bekannte war.

Nylas für gewöhnlich warmer, sinnlicher Duft änderte sich schlagartig.

Für einen Moment entstand das Bild von einem Jasmin-Strauch, der vom Sturm durchgerüttelt wurde, vor Shelbys innerem Auge. Sie biss sich auf die Lippe. Ihre Bemerkung hatte Nyla verletzt. Sie schwor sich, es den Rest des Abends wieder gutzumachen. Jedenfalls, sobald Lennard und Klara außer Sichtweite waren.

Klaras Lächeln verschwand von ihrem Gesicht und Lennard beäugte Nyla argwöhnisch.

»Hallo.« Nyla hatte scheinbar ihren Moment der Kränkung schon überwunden. Sie strahlte die beiden an, als wäre sie eben dem Präsidenten und seiner Gattin vorgestellt worden. »Wollen Sie auch in ›Nur ein Tag‹?«

Klara nickte, schien aber nicht geneigt, eine längere Unterhaltung mit einem Menschen zu beginnen.

»Ich habe gehört, der Film soll Überlänge haben«, sagte Nyla.

»Überlänge?« Lennards Augen weiteten sich. Dann zog er den Kopf zwischen die Schultern. Er wirkte wie ein Fuchs, der in die Falle eines Jägers geraten war und wusste, dass es kein Entrinnen gab. »Dann hol ich uns lieber noch ein paar Snacks.«

»Keine Zeit«, sagte Klara und streichelte seinen Arm. »Sie werden sicher gleich die Tür öffnen.«

Lennard ließ die Schultern hängen.

»Warum nehmen Sie nicht die Nachos?« Nyla hielt ihm die Plastischale hin.

Klara und Lennard starrten sie an. »Nein«, sagte Klara, »die haben Sie doch für sich geholt.«

»Da waren meine Augen wohl größer als mein Magen. Shelby und ich werden wohl nicht mal diese Riesenportion Popcorn aufessen können.« Noch immer lag das Nacho-Schälchen einladend auf Nylas Handfläche.

»Hey, wenn er die verdammten Nachos nicht will, lass sie überwachsen«, rief ein Teenager neben ihnen.

Mit einem Knurren riss Lennard die Nachos an sich. »Danke. Was schulden wir Ihnen?«

»Nichts.« Nyla grinste, scheinbar entschlossen, Lennards unhöfliches Verhalten zu ignorieren. »Rufen Sie nur nicht nach einer Krankenschwester, wenn Sie von den Nachos Sodbrennen bekommen.«

Wrasa bekamen kein Sodbrennen, aber das konnte Nyla natürlich nicht wissen.

Lennard schob sich den ersten Nacho in den Mund und sah schon viel versöhnlicher aus. »Keine Sorge, werden wir nicht.«

Noch ehe sich die Türen von Kinosaal zwei öffneten, hatte Nyla Klara in eine angeregte Unterhaltung über die besten Filme

der letzten Jahre verwickelt. Lennard hatte es aufgegeben, Nyla argwöhnisch zu beobachten, und widmete seine Aufmerksamkeit stattdessen ganz den Nachos.

Shelby betrachtete Nyla mit einem Lächeln. Im Krankenhaus hatte sie oft gesehen, wie Nyla selbst die ängstlichsten Patienten innerhalb von Sekunden in ein Gespräch verwickeln konnte, das sie ihre sterile Umgebung vergessen ließ. Wie es schien, erzielte Nylas Charme auch bei Wrasa eine ähnliche Wirkung. *Oh, ja. Und du bist das beste Beispiel dafür.*

Zu dumm, dass der ausgeprägte Geruchssinn der Wrasa diese immer wieder daran erinnern würde, dass Nyla ein Mensch war und damit nie wirklich ihr Vertrauen gewinnen konnte.

Die Türen des Kinosaals wurden geöffnet.

Eine Horde Jugendlicher drängelte sich an ihnen vorbei, um als Erste hineinzugelangen.

»Lass uns reingehen«, sagte Nyla.

Shelby hatte es nicht wirklich eilig, in den stickigen Kinosaal zu kommen, aber sie folgte Nyla, ohne zu zögern.

Als sie die Treppe hinaufgingen, strauchelte Nyla.

Sofort hastete Shelby an ihre Seite und griff nach ihrer Hand, um sie sicher zu ihrem Platz zu geleiten. Erst ein paar Sekunden später fiel ihr ein, dass Lennard und Klara sie beobachteten. Schnell ließ sie Nyla los.

»Ist schon okay«, sagte Nyla und nahm erneut ihre Hand.

Shelby schloss ihre zittrigen Finger fester um Nylas Hand. Ihr Nacken juckte, als könnte sie Lennards und Klaras Blicke auf sich spüren. Sie ließ sich neben Nyla in ihren Sitz fallen und rutschte ein Stück nach unten, damit ihre Nachbarn, die irgendwo hinter ihnen saßen, sie nicht so gut beobachten konnten. Erst jetzt fiel ihr auf, dass Nyla einen Zweiersitz für Paare gewählt hatte, der nicht durch eine Armlehne voneinander getrennt war.

Sie verzog das Gesicht. *Shelby Carson, dieses Date war wirklich nicht die brillianteste Idee, die du je hattest.*

Unter dem Vorwand, sich an der Schulter zu kratzen, drehte sie sich ein wenig und schielte nach hinten.

Lennards Fuchsaugen funkelten im Halbdunkel, während Klaras Augen bereits hinter der Spezialbrille versteckt waren, die es ihr erlaubte, Filme, die für menschliche Augen entwickelt worden waren, zu genießen.

Eilig drehte sie sich wieder nach vorne.

Nyla lehnte sich zu ihr hinüber. »Alles in Ordnung?«

Shelby nickte.

»Ist es dir unangenehm, dass wir ...?« Nyla deutete auf den Zweiersitz.

Was sollte sie antworten? Wenn sie Ja sagte, würde Nyla glauben, ihre Nähe wäre Shelby unangenehm. Aber wenn sie Nein sagte, würde Nyla sich während der romantischen Szenen vielleicht ankuscheln und sie konnte Lennard und Klara nicht weiter vorgaukeln, Nyla wäre lediglich eine flüchtige Bekannte. »Ähm, na ja ...«

Nyla rückte ein Stück von ihr ab. »Du bist nicht ›out‹, oder?«

»Oh, doch, doch, es ist nur ...«

»Psssst!«, zischte jemand vor ihnen.

Was denn? Der erste Werbespot flackerte gerade über die Kinoleinwand. *Menschen. Die wollen doch nicht wirklich ernsthaft die Werbung sehen?* Sie wandte sich wieder Nyla zu. »Ich bin so geoutet, wie es nur geht«, flüsterte sie. »Aber es ist ... kompliziert.«

Zwei Menschen drehten sich zu ihr um. »Psssst!«

Shelby sah zu Nyla und rollte mit den Augen.

Nyla antwortete mit einem Lächeln, das etwas traurig wirkte und diesmal keine Grübchen auf ihre Wangen zauberte. Kaum hörbar flüsterte sie: »Später.«

Froh, dass jegliche Erklärungsversuche erst einmal vertagt worden waren, sah Shelby nach vorne.

Nach ein paar weiteren Werbespots wurde ein Filmtrailer gezeigt und dann begann auch schon der Vorspann des Filmes. Die hellen, schnell wechselnden Lichter blendeten und ihre Augen waren nicht darauf ausgelegt, die Farben auf die gleiche Weise wie ein Mensch wahrzunehmen. Aber sie war auch nicht hier, um den Film zu sehen. Stattdessen lehnte sie sich zurück und beobachtete Nyla.

Wäre in dem Becher nicht Popcorn sondern Fleisch gewesen, hätte ein Wrasa den riesigen Behälter innerhalb von einer Minute geleert. Nicht so Nyla. Bei jedem spannenden Wortwechsel auf der Leinwand verharrte ihre Hand über der Popcornschale. Erst, wenn die nächste Szene begann, griff sie sich eine Handvoll des klebrigen Snacks und aß langsam, ein Korn nach dem anderen.

Nyla schien zu spüren, dass Shelby sie beobachtete, denn sie drehte den Kopf und sah Shelby fragend an.

Shelby lächelte sie an.

Nylas Zähne leuchteten in der Dunkelheit, als sie das Lächeln erwiderte und Shelby den Popcornbecher entgegenhielt.

Shelbys Ohren begannen zu glühen. Essen von Nylas Teller – oder in diesem Fall Popcorn aus ihrem Becher – zu akzeptieren, kam bei den Wrasa quasi einem Verlöbnis gleich. Natürlich konnte Nyla das nicht wissen. Was sie Shelby anbot, war wirklich nur Popcorn, nicht ihre ewige Liebe. Aber Lennard beobachtete sie sicher immer noch mit wachsamen Fuchsaugen, deshalb hob Shelby abwehrend die Hand. »Nein, danke. Popcorn ist nicht so mein Ding.«

Eine halbe Stunde später stellte Nyla den mittlerweile leeren Becher auf den Boden und leckte sich ein wenig Butter vom Zeigefinger.

Reflexartig leckte Shelby sich die Lippen. Dann zwang sie sich, den Blick von Nylas Händen loszureißen und schaute auf die schemenhaften Figuren auf der Leinwand.

Dramatische Musik, viel zu laut für Shelbys Ohren, dröhnte aus den Lautsprechern, als ein Missverständnis die beiden Liebenden scheinbar für immer trennte und die Heldin des Filmes sich anschickte, einen anderen zu heiraten.

»Nein, nein, nein, tu das nicht, du doofe Nuss«, flüsterte Nyla. »Hab ein bisschen mehr Vertrauen.«

Den Film ignorierend beobachtete Shelby sie.

Mit gebannter Miene starrte Nyla zur Kinoleinwand.

Würde Nyla immer noch so denken und versuchen, ihr zu vertrauen, wenn sie ihr sagen würde, wer und was sie wirklich war?

Sofort rief Shelby sich zur Ordnung. *Bist du jetzt völlig übergeschnappt? Wie kannst du es auch nur in Betracht ziehen, das oberste Gesetz zu brechen und unsere Existenz zu enthüllen? Reiß dich zusammen!*

Obwohl der Chauffeur und die Millionärstochter schlussendlich zusammenfanden, ließ der Film Shelby in gedrückter Stimmung zurück. Eines hatte dieser Abend ihr klar gemacht: Für sie und Nyla konnte es kein Happy End geben.

Noch während der Abspann über die Großleinwand lief, erhob sich Shelby von ihrem Sitz und zog Nyla an der Hand hinter sich her. Wenn sie sich beeilten, konnten sie das Kino verlassen, bevor Lennard und Klara sich ihren Weg aus dem Saal gebahnt hatten.

»Hast du's eilig?«, fragte Nyla mit einem verwunderten Lachen, als Shelby die Stufen hinabstapelte.

»Ähm, nein, ich will nur noch schnell den Müll wegbringen, bevor wir gehen.« Shelby hielt den leeren Popcornbecher in die Höhe. An der Tür sah sie zurück über die Schulter und verkniiff sich ein triumphierendes Grinsen.

Lennard musste in seinem Sitz ausharren, weil Klara offensichtlich den Abspann in voller Länge sehen wollte.

Shelby steuerte den nächsten Ausgang an.

»Kannst du das mal einen Moment lang halten?« Nyla hielt ihr ihre Handtasche hin. »Ich muss noch schnell auf die Toilette, bevor wir zurückfahren. Bin gleich wieder da.«

Mit der Handtasche im Arm stand Shelby da und starrte ihr nach. *Oh, Mist.* Nun würde sie den Vorsprung verlieren und möglicherweise doch Lennard und Klara in die Arme laufen. Sie versuchte, sich hinter einer Säule mit Filmpostern zu verstecken.
Nyla, bitte, beeil dich!

Der Geruch von Käsekuchen stieg ihr in die Nase.

Sie zog den Kopf ein und drehte sich um.

Lennard und Klara standen vor ihr. »Sie sind so ein nettes Mädchen.« Klara betrachtete sie mit betrübter Miene. »Ich verstehe wirklich nicht, warum Sie sich mit einer Menschenfrau abgeben.«

Shelby begann zu schwitzen. Ihre Kehle wurde trocken und sie musste ihre Antwort regelrecht hervorwürgen. »Das tue ich doch gar nicht. Nyla ist lediglich ...«

Lennards strenger Gesichtsausdruck ließ sie verstummen. »Haben Sie schon so lange unter Menschen gelebt, dass Sie vergessen haben, dass unsereins Lügen riechen kann?«

Shelby schloss den Mund. Gehetzt sah sie nach links und rechts. »Bitte alarmieren Sie nicht die Saru.« Sie griff nach Klaras Hand. »Bitte. Ich hab Nyla nichts darüber erzählt, was ich wirklich bin. Für sie bin ich nur eine nette Arbeitskollegin.«

Lennard fixierte sie mit seinen wachsamen Fuchsaugen. »Eine Arbeitskollegin, mit der sie Popcorn teilt und Händchen hält?«

Kalter Schweiß stand auf Shelbys Stirn. Was sollte sie jetzt bloß sagen?

Klara drückte ihre Hand. »In Filmen finde ich verbotene Liebe ja romantisch, aber im wahren Leben ... Sie sind so eine vielversprechende junge Frau. Machen Sie sich nicht alles kaputt, indem Sie sich mit einem Menschen einlassen.«

»Nyla und ich sind kein Paar«, stammelte Shelby. Es war das Einzige, was sie sagen konnte, ohne zu lügen.

»Und Sie sollten sicherstellen, dass das auch so bleibt«, sagte Lennard.

Die Toilettentür schwang auf und Nyla trat hinaus. »Oh, hallo. Wie fanden Sie den Film? Ein gelungenes Ende, nicht?«

Einen Moment lang fixierten Klara und Lennard noch immer Shelby, dann wandten sie sich Nyla zu.

»Pah, Hollywood-Kitsch«, brummte Lennard. »Manche Paare sind nicht dazu bestimmt, zusammenzukommen. Das muss man einfach akzeptieren.« Er sah Shelby direkt in die Augen.

Shelby biss die Zähne aufeinander, nickte aber gehorsam. Sie hatte keine andere Wahl. Geknickt verließ sie das Kino und machte sich mit Nyla auf den Weg zurück zum Auto.



»Tja«, sagte Nyla, als Shelby ihr Auto in der Auffahrt anhielt. »Da sind wir also.«

Shelby stellte den Motor aus. »Ja.«

Sie sahen einander an, dann starrten beide nach vorne in die Dunkelheit jenseits der Windschutzscheibe.

»Der Film war wirklich gut«, sagte Nyla.

»Stimmt.« Da sie von dem Film kaum etwas mitbekommen hatte, wusste Shelby nicht, was sie sonst sagen sollte. *Damit wäre ein Problem schon mal gelöst. Nyla wird dich mit Sicherheit nicht um ein zweites Date bitten. Erst bist du den ganzen Abend nervös wie ein Teenager auf dem ersten Date und wirkst, als würdest du*

dich schämen, mit ihr gesehen zu werden, und jetzt langweilst du sie auch noch zu Tode.

Nyla löste den Sicherheitsgurt. Das metallische Klackenklang viel zu laut in der Stille zwischen ihnen. Sie blickte zu Shelby, dann zur Beifahrertür.

Gleich würde Nyla gehen. Alles in Shelby schrie danach, sie zurückzuhalten, obwohl sie wusste, dass es keinen Sinn hatte.

Nyla lehnte sich zur Seite und öffnete die Tür.

»Warte!« Shelby verhedderte sich fast im Sicherheitsgurt, als sie ihn hastig abstreifte. »Ich meine ... warte bitte. Ich begleite dich noch zur Tür.« Sie schaffte es endlich, sich vom Gurt zu befreien und hastete um das Auto herum. Als sie vor Nyla stand, wusste sie nicht, was sie tun sollte. Sie stopfte die Hände in die Hosentaschen und scharrte mit den Füßen, während sie die Kiesel in Nylas Auffahrt begutachtete.

Nyla schlug die Beifahrertür zu.

Das laute Geräusch ließ Shelby zusammenzucken. Schweigend folgte sie Nyla zum Haus.

Mit dem Schlüssel in der Hand verharrte Nyla vor der Haustür. Das Metall klimperte, als sie die Schlüssel zwischen ihren Fingern hin und her drehte. »Das war ein wirklich schöner Abend«, sagte Nyla.

Shelby starrte sie ungläubig an. Sie hätte ihre Wrasa-Nase nicht gebraucht, um zu wissen, dass Nyla log oder zumindest nicht die volle Wahrheit sagte. Es war nicht der lustige, entspannende Abend gewesen, auf den sie gehofft hatte.

»Na schön«, sagte Nyla, als Shelby sie weiterhin anstarrte. »Es gab ein paar angespannte Momente. Aber ich mag dich wirklich, Shelby. Du hast keinen Grund, so nervös zu sein.«

Was sollte sie dazu sagen? Sie konnte Nyla nicht erklären, warum sie sich den ganzen Abend lang wie ein flüchtiger Verbrecher aufgeführt hatte.

»Vielleicht können wir das ja mal wiederholen«, sagte Nyla.
»Dieses Mal ohne die Nervosität.«

Shelby nickte stumm, wohl wissend, dass das keine gute Idee war. Etwas brannte hinter ihrem Brustbein. Konnten Wrasa etwa doch Sodbrennen bekommen?

»Tja, dann also gute Nacht«, sagte Nyla, machte aber keine Anstalten, die Tür aufzuschließen.

»Gute Nacht.« Auch Shelby rührte sich nicht vom Fleck. Sie starrte auf Nylas geschwungene Lippen. Sollte sie Nyla küssen? Ein erstes und zugleich letztes Mal? Oder würde das alles noch viel schlimmer machen? Wollte Nyla überhaupt geküsst werden?

Ihr Geruch schien darauf hinzudeuten, aber Shelby traute ihren Sinnen nicht so richtig. Vielleicht war es reines Wunschdenken.

Ich tu's einfach. Einmal in ihrem Leben würde sie etwas nur für sich tun, statt krampfhaft für den Respekt ihres Rudels und ihrer Artgenossen zu kämpfen und ihn trotzdem nie ganz zu bekommen. Shelby machte einen winzigen Schritt vorwärts.

Lehnte sich Nyla ihr entgegen?

Shelby war nicht sicher. Sie machte noch einen Schritt.

Goliath begann, von innen zu bellen.

»Hey, hey, was ist denn?«, kam Mrs. Rozakis' Stimme aus dem Haus.

Das Licht auf der Veranda ging an.

Geblendet zuckte Shelby zurück.

Nyla angelte nach dem richtigen Schlüssel und schob ihn ins Schlüsselloch. »Wir sehen uns Montag, richtig?«

Shelby unterdrückte ein Seufzen. »Montag, ja.« Wo sie dann nichts weiter als Kollegen sein würden. »Ich glaube, wir haben beide Frühschicht.« Sie fischte den Autoschlüssel aus der Hosentasche. »Tja, dann also bis Montag.«

Noch immer hatte Nyla nicht die Tür geöffnet. Eine Hand auf dem Türschloss hinter sich sah sie Shelby an. »Bis Montag. Und fahr bitte vorsichtig.«

»Mach ich.« Nach ein paar weiteren Sekunden des Zögerns gab Shelby sich einen Ruck, wandte sich ab und trottete zum Auto. Nachdem sie die Fahrertür geöffnet hatte, drehte sie sich noch einmal um.

Nyla stand im Türrahmen und hob die Hand, um zu winken.

Shelby rang sich ein Lächeln ab und erwiderte den Gruß. Sie ließ sich auf den Fahrersitz fallen. Als sie durch die Windschutzscheibe sah, war Nyla verschwunden. Die Tür war geschlossen und das Licht auf der Veranda erloschen. Lediglich ein winziger Lichtstrahl fiel durch den Spalt unter der Tür.

Anklagend starrte Shelby hinauf zum abnehmenden Mond. Sie wollte den Kopf heben und heulen, bis sämtliche Kojoten der Nachbarschaft mit in ihr Klagelied einfielen. Stattdessen lehnte sie die Stirn gegen das Lenkrad und schloss die Augen.

Ein Klopfen am Seitenfenster ließ sie zusammenzucken. Ihre Stirn kollidierte mit dem Lenkrad. »Autsch.« Sich die Stirn reibend sah sie auf.

Nyla stand neben dem Auto. Ihr Gesicht im Mondlicht war blass und fast unwirklich schön.

Einen Moment lang glaubte Shelby zu träumen. Dann kletterte sie eilig aus dem Auto. »Hast du was vergessen?« Sie sah zum Beifahrersitz, auf der Suche nach Nylas Handtasche oder einem anderen dort vergessenen Gegenstand.

»Nein.« Nyla fuhr sich mit beiden Händen durch ihre Locken. »Ja. Shelby, ich ...« Sie brach ab und lehnte sich Shelby entgegen.

Shelby hielt den Atem an. Nyla war doch nicht etwa zurückgekommen, um ...?

Ihre weichen Lippen streiften Shelbys und wichen dann zurück.

Mehr, mehr! Shelby schlang beide Arme um Nyla und zog sie näher, um sie erneut zu küssen. Die Berührung von Nylas Lippen ließ ihren ganzen Körper kribbeln, wie sie es bisher nur in den Momenten vor einem Gestaltwandel kannte. Ihre Nasenflügel bebten, als sie Nylas Geruch gierig einatmete. Sie küsste Nylas volle Unterlippe, hauchte Küsse entlang der herzförmig geschwungenen Linie ihrer Oberlippe und knabberte dann sanft daran.

Warmer Atem benetzte Shelbys Lippen, dann neckte Nylas Zunge ihren Mundwinkel.

Mit einer Hand in Nylas Nacken zog Shelby sie näher und öffnete den Mund.

Ein Kläffen zu ihren Füßen ließ sie auseinanderschrecken.

»Goliath, gib Ruhe!« Nyla drohte dem Hund mit dem Zeigefinger.

Es dauerte einige Momente, bevor Shelby die Welt um sich herum nicht mehr verschwommen wahrnahm. Alles um sie herum fühlte sich plötzlich unwirklich und fremd an. Alles außer Nylas Geschmack auf ihren Lippen. Grollend starrte sie hinab auf den Hund.

Goliath fletschte die Zähne, als wolle er Shelby an die Gurgel.

Shelby fixierte ihn mit einem warnenden Blick. *Pass bloß auf, du Ratte. Wenn ich es ausnahmsweise mal schaffe, mich in einen Kojoten zu verwandeln, würde ich so was wie dich zum Frühstück verspeisen.*

Nyla nahm Goliath auf den Arm. Von seiner erhobenen Position aus kläffte er weiterhin in Shelbys Richtung.

»Goliath, psst.« Nyla hob das Hündchen, bis sie ihm in die Augen sehen konnte. »Was soll das denn? Shelby tut mir nichts. Wir haben uns nur ...« Im Mondlicht nahm ihr Gesicht eine zartrosa Farbe an.

Trotz ihres knurrenden Gegenspielers musste Shelby lächeln. *Wir haben uns geküsst.*

Nyla ignorierte endlich den Hund und sah zu Shelby.

Sie starrten einander an, ohne etwas zu sagen.

Jede Zelle in Shelbys Körper schrie danach, Nyla erneut an sich zu ziehen, ihren Jasminduft einzusatmen und –

»Nyla?«, rief Mrs. Rozakis von der Veranda. »Was machst du denn da draußen?«

Nyla stöhnte. »Als wäre ein Anstandswauwau nicht schon genug«, murmelte sie. Dann rief sie zum Haus hinüber: »Ich sage Shelby Gute Nacht.«

Mit ihrem Wrasa-Gehör konnte Shelby hören, wie Mrs. Rozakis murmelte: »So nennt man das also heutzutage.«

»Also«, sagte Nyla und sah Shelby in die Augen. »Dann gute Nacht.« Mit Mittel- und Zeigefinger streichelte sie Shelbys Hand.

Erst jetzt stellte Shelby fest, dass sie sich am Rahmen der offenen Autotür festklammerte. Sie löste ihren Griff und berührte Nylas Fingerspitzen mit ihren eigenen. »Gute Nacht.«

Nyla zögerte, dann beugte sie sich vor und hauchte einen kurzen Kuss auf Shelbys Lippen. Bevor Shelby den Kuss erwidern konnte, drehte sie sich um und ging davon.

Shelby sah ihr nach, bis sie das Haus erreichte. Lange nachdem sich die Tür hinter Nyla geschlossen hatte und das Licht im Haus erloschen war, stand sie in Nylas Auffahrt und fuhr sich mit dem Finger über die Lippen. *Was im Namen des Großen Jägers soll ich jetzt bloß tun?*

Hat Ihnen die Vorschau gefallen?

Sie können unsere E-Books im Online-
Buchhandel beziehen.

Dazu gehören sowohl die Seiten von Amazon,
Apple, Kobo und viele andere Anbieter.

Diese Leseprobe ist ein Service des Ylva Verlag.
Sie dient ausschließlich zur Orientierung des interessierten Lesers.
© Ylva Verlag e.Kfr. | www.ylva-verlag.de